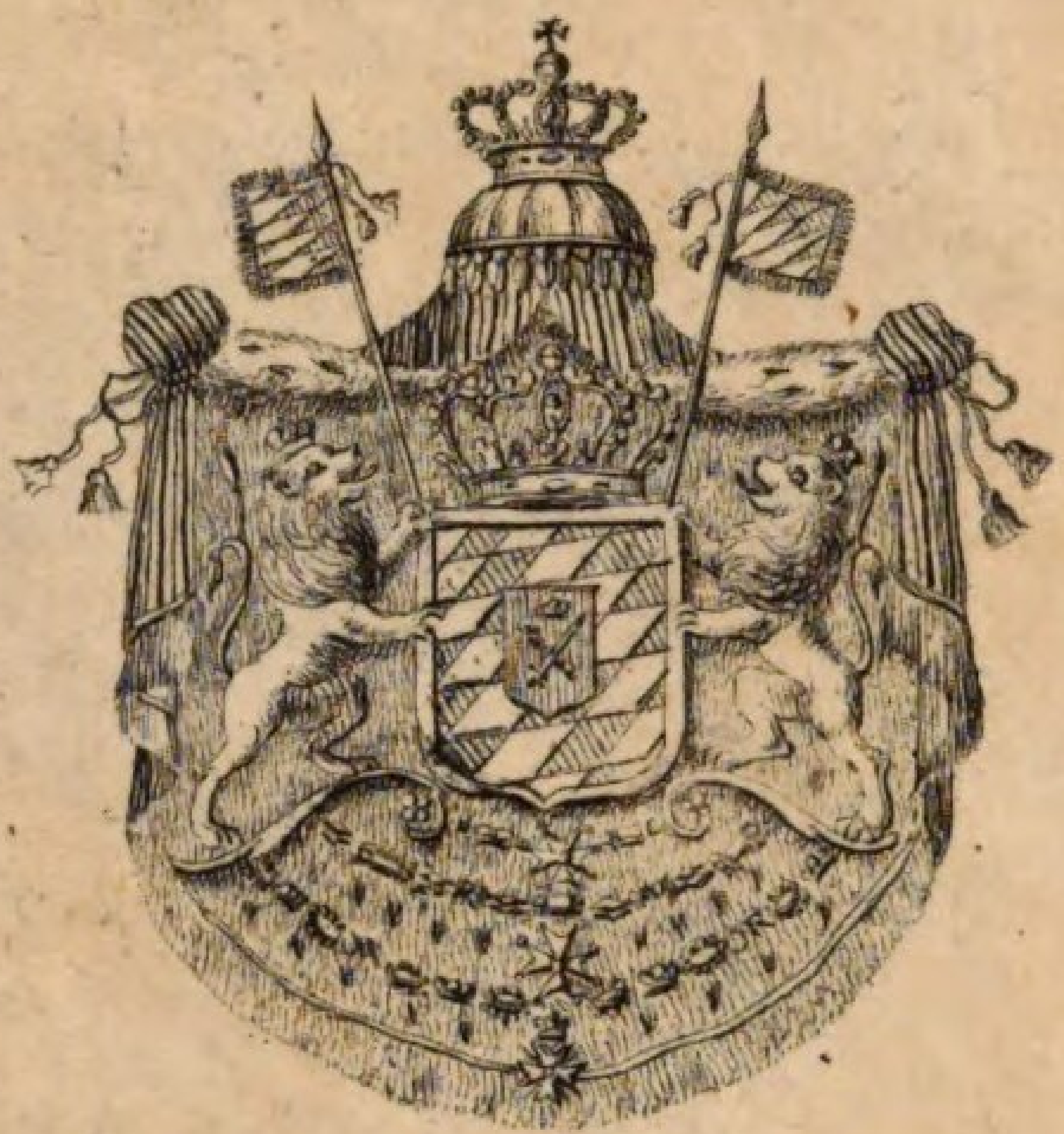
M. med.
889



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

a D. Falter antiqua-
1788. rio monacensi. pro 13 kr.
Dr: öggl.

<36609344320016

<36609344320016

Bayer. Staatsbibliothek

Mat. med.
889 f

Blicke und Wahrheiten
auf und über die
Krankenhäuser
der
barmherzigen Brüder
und
Elisabethinerinnen
zum Beßten der Menschen.

Von
Kaspar Reinberg.

R

Fürchte dich nicht; sondern rede, und schweige nicht: dieweil ich mit dir bin. Und Niemand wird dich anfallen, noch dir Übels thun; denn ich habe viele Volk in dieser Stadt. Handl. der: Ap. XVIII. K. 9. 10.

Viele Menschen werden barmherzig genannt; aber wer wird einen treuen Mann finden?

Sprüche Sal. 20. K. 6. V.

Frankfurt und Leipzig 1784.

Ich habe das Elend gesehen, welches Gott den Menschenkindern gegeben hat. Da lobte ich die Todten mehr, als die Lebendigen, und hielt noch glückseliger, als sie beyde denjenigen, der noch nicht gebohren ist, und die Uibel nicht gesehen hat, welche sich unter der Sonne zutragen.

Buch Eccles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Da ich den Erzbischof Fenelon für mich habe, indem er spricht: Die Freyheit und der Muth der Wahrheit das Wort zu reden, sind christliche Tugenden, die einen Theil der ächten Frömmigkeit ausmachen, so mögen jene Feinde des Menschengeschlechtes, die da immer, besonders wenn es geistliche Röcke betrift, schreien: daß, wenn dieses oder jenes auch wirklich wahr ist, es doch nicht hätte gesagt werden sollen, über diese meine

Broschüre und mich sagen, was sie wollen. Denn die Stimme eines Philosophen, eines Erzbischofs, der den vortreflichsten Ruf seiner Gelehrsamkeit und Religion für sich hat, übertönet zuverläßig das tausendzüngige Geschrey unwissender irregeführter Fanatiker, welche ihren Unterricht von solchen Priestern erhalten, wie der Jesuit Rögl einer war, der 1746. am 1ten December in der Pfarrkirchen zu Schörfling bey Kammer im Lande ob der Enns in der Leichenrede für den Grafen Kevenhüller sagte: in reifferer Erwegung dieser seiner großen Liebe gegen Christum den Gekreuzigten nimmt mich auch nicht Wunder seine überaus grosse Hochschätzung und Ehrenbezeugung gegen die Priester; Er verehrte sie als Ebenbilder des Erlösers. Grossen Kaisern Theodosio und Valenti-

lentiniano machte er es gleich, die denen Unterthanen nicht gestatteten einige Schmach oder Klagreden wider selbe vorzubringen: ja auch wissenden Fehler derenselben wußte er mit seinem Ansehen und Gewalt zu vertuschen, wie Konstantinus Magnus mit seinem Purpur einen fehlenden Priester auch auf öffentlichen Platze zu verhüllen jederzeit gesinnet und bereitet war. Graf Franziskus erinnerte sich immer, daß unsere Priester nicht Lämmer- Bock- oder Kälberblut opfern, sondern Jesum aus dem hohen Himmel auf den Altar beruffen zur Versöhnung mit dem Vater. Er wußte, ihnen seye gesagt: Wer euch verachtet, verachtet mich. Er wußte, daß sie die Schlüssel des Himmels tragen. Es war ihme nicht unbekannt der Gewalt, den Ihnen Gott gege-

 ben,

ben, Könige und Kaiser ja auch die Engel (warum nicht auch Gott den Vater) zu richten u. s. w.

Diese Stelle kann für keine Verläumdung erkläret werden, denn sie wurde zur Schande der damaligen Zensur in Linz bey Johann Feichtinger gedruckt, und ist auf der 8ten Folioseite zu lesen.

Sie hat zwar itzt noch eine Menge Vertheidiger, weil zu viele durch die ungebundene Freyheit: die Wahrheit zu sagen, und aufzudecken, verlieren, indem es das größte Glück für die meisten berühmten Leute ist: wenn man ihre Thatsachen nicht aufmerksam genug untersuchet, wodurch sie groß bleiben, da sie beym Gegentheil unter die Bösewichter müßten gerechnet werden, weil, wie Montesquieu sagt, die meisten das

Denk-

Denkmal ihrer Ehre auf die Ungerechtigkeit gebauet haben. Welches die gegenwärtige Schrift abermal zum Theile beweisen wird.

Ob nun meine Gedanken dem Betreffenden und ihrem Anhang angenehm oder unangenehm seyn werden, ist itzt die Frage nicht. Die eigentliche Frage ist nur: ob sie wahr, und wenn sie wahr, auch heilsam sind.

Dieses zu erkennen ist freylich nicht jeder geschickt genug: denn wie es Wahrheiten giebt, von denen nur die Liebe überzeugen kann, so giebt es auch Wahrheiten, die nur Tugend, Rechtschaffenheit und Biedersinn begreifen; und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Wahrheiten dieser Broschüre von der letzten Art sind.

Bin ich nun so glücklich, auch bey dieser meiner Arbeit, wie bey so mancher meiner früheren Geburten den Beyfall einiger Edlen, wahrer Menschenfreunde zu erhalten, so bin ich für die Gegenfüßler derselben mit Freuden ein verächtliches Geschöpf, Anmerkungmacher, und Pasquillant, weil es von diesen nicht zu fordern ist, daß sie die Wahrheit sollen ansehen können, da sie nur durch Falschheit und Betrug fett und groß worden, und bleiben können.

Als einige ganz besonders befremdende Vorfälle, die ich etwa in der Folge anführen werde, mich veranlaßten über die Krankenhäuser der Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder nachzudenken, verfiel ich zuerst auf den Gedanken: Ob es wohl dem allgemeinen Beßten angemessen sey, die Krankenhäuser diesen Ordensleuten als ein Monopolium zu überlassen; aber ob nicht vielmehr das allgemeine Beßte erfordere, dieselben als eine öffentliche Angelegenheit des Staats zu behandeln, ohngefähr wie man die Militairspitäler als öffentliche Staatsangelegenheiten ansiehet?

Ich betrachtete meinen Vorwurf aus verschiedenen Gesichtspunkten, und will nun das Resultat dieser Betrachtungen meinen Mitbürgern vor die Augen legen, weil es die Pflicht

eines jeden ächten Patrioten und ehrlichen Mannes ist: dasjenige aufzudecken, was ihm dem allgemeinen Besten zuwider scheinet, besonders wenn er wähnt: daß er wirklich nützliche Genesungsmittel dagegen vorzuschlagen weiß.

Ich sehe zwar vor, daß abermal ein gewaltiges Gewitter über meinen Scheidel kommen wird. Aber mags doch kommen, wie oft setzt sich ein Arzt über seine vorzüglichsten Genesungsmittel dem Zorn des unbiegsamen starrköpfigen Kranken aus, er bleibt dem ohngeachtet ruhig, wenn sein Mittel nur gebraucht wird, und der Erfolg hievon glücklich ist.

Weh dem, der, um Niemanden zu beleidigen, gegen alle Uibel und Ungerechtigkeiten seine Augen schließt, und so zum Nachtheile seiner Nebenmenschen und wider seine natürliche Verbindlichkeit gegen das Menschengeschlecht jenen fanatischen Türken nachahmet, die, wenn sie von Mekka zurückgehen, sich die Augen ausstechen, um in der Welt nichts mehr zu sehen, nachdem sie das Grab des Propheten gesehen haben; denn es ist rühmlich eine gewisse Art von Menschen zu beleidigen, und der größte Triumph für den ächten Menschenfreund, wenn ihn diese haßet, die zwar sehr oft das Glück hat, auch von Gerichtsstellen, ja vom ganzen Lande geliebt

und vertheidiget zu werden, weil sie zu große Bösewichte sind, um dafür erkannt zu werden.

Wer kann aber um derer Willen jener Pflicht entgegen handeln, die man seinem Landesfürsten, allen seinen Mitbürgern, kurz dem Vaterlande oder Staat schuldig ist; der wenigstens gewiß nicht, der als ein ehrlicher Mann ohne Eigennutz für das Wohl der Menschen einen Gegenstand abhandelt.

Dieses aber will ich, folglich muß ich über alle andere Rücksichten hinauseilen, damit ich meinen Endzweck erreiche, welchen ich einzig dann erreichen kann, wenn ich ohne Schonung jede Wahrheit niederschreibe.

Es schmähe mich dafür alles, ich werde gewiß ruhig dabey bleiben, denn mein Bewußtseyn, nichts niedergeschrieben zu haben, als bewährte Wahrheit, und überdachte Gründe, in der besten Absicht dadurch zu nützen, wird meinem Gewissen das Sigel aufdrücken, und mich zur Genüge belohnen. Hiemit also zur Sache; denn wie das Buch Ecclesiastes sagt, **es ist eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden.**

Die Hand, welche bey brennender Sonnenhitze aus dem oft undankbaren Erdboden unsere

sere Nahrung erzwinget, Rinder und Schaafheerden für unsere Nothdurft mit Schweis erzieht, das hervorgebrachte zum Genuß oder zur Bequemlichkeit brauchbar macht, scheint mir keinen geringern Anspruch auf die Sorgfalt der Staatsverwaltung zu haben, als diejenige, welche uns gegen auswärtige Feinde schützet, und unsere Habseligkeiten vor Entwendung sichert.

Der bey gesundem Körper seine Lebenskräfte in anhaltender Arbeit verzehret, dem wir die Befriedigung unserer Bedürfnisse und unsere Bequemlichkeit zu verdanken haben, ist bey vorfallenden Krankheiten der allgemeinen Unterstützung gewiß nicht weniger würdig, als der, welcher zur Vertheidigung derjenigen Mitbürger, die ihn hingegen auf ihre Kosten nähren, sein Leben aufs Spiel setzet.

Die Versorgung eines erkrankten Soldaten ist zur Staatsangelegenheit geworden, die Versorgung eines erkrankenden und hilflosen Bürgers, der durch Aufopferung seiner Kräfte zum allgemeinen Beßten nicht weniger, als der Soldat, beytrug, bleibt noch meistens sich selbst überlassen, wenigstens wird seine Versorgung noch nicht allgemein, als eine Staatsangelegenheit behandelt.

Dieses scheint mir eben so unbillig, als dem ganzen Staat selbst nachtheilig; weil dadurch nicht wenige der arbeitsamsten und thätigsten Menschen geschlachtet werden.

Meine Absicht erlaubt mir nicht, die Vergleichung des Soldaten mit dem Bürgerstand zu verfolgen, ohnerachtet sie verdiente, mit der stärksten Sprache ausgeführet zu werden, um beyde Theile dem Gesichtspunkte zu nähern, aus dem sie sich als Glieder des nämlichen Ganzen betrachten sollten, um die Vaterlandsliebe, welche bey einem so grossen Theile gänzlich erloschen ist, wieder zu erwecken.

Ich nehme also auf obiges ohne weitere Vergleichung als entschieden an: ein bürgerliches Krankenhaus verdiene eben so sehr zur Angelegenheit des Staats gemacht zu werden, wie das Militairspital.

Nun sind bis itzt die Elisabethinerinnen und Barmherzigen beynahe meistens die einzigen Krankenhäuser für den Nährstand. Folglich entsteht nothwendig die erste Frage: **ob ein solches Krankenhaus einem Orden könne anvertrauet werden.**

Wenn alle Menschen mehr aus innerem Triebe zum Guten, als aus Furcht der Strafe zur

Pflicht-

Pflichterfüllung fortgerissen würden, dann wäre es ziemlich gleichgültig, ob man Ordensleute oder Layen zu Krankenwärtern aufstellte. Da aber die wenigsten blos aus Liebe zur Pflicht, die meisten dagegen aus Zwang ihre Schuldigkeit thun, so ist der Unterschied wichtiger, und es entspringt hieraus nothwendig die Klugheitsregel: **keinen dabey so anzustellen, daß er durch schlechte Aufführung seine Versorgung nicht verlieren könne.**

Dieses ist aber eben der Fall bey Ordensleuten. In welche Strafe verfällt wohl der barmherzige Bruder, wenn er seine Pflicht saumselig erfüllt, oder wohl gar gänzlich vernachlässiget? Man giebt ihm, wenn eine allgemeine Klage entsteht einen Verweis, und höchstens schicket man ihn in ein anderes Kloster. Er selbst bleibt hernach, wie vor, versorgt, sieht bey dieser Gelegenheit mehrere Oerter, und bahnet sich noch dazu nicht selten den Weg, zu einem weniger verdrüßlichen Klosteramte.

Der Träge gewinnet also dabey, und findet die größte Anspornung seine Pflicht zu unterlassen. Ist dieses wohl eine Strafe, die ihn zur Erfüllung seiner Pflicht, von der das Leben so vieler Menschen und hiedurch das Wohl des Staats abhängt, antreiben kann? — —

Wei-

Weiter: die Gesetzgebung kann niemals eine zuverläßige Rechnung auf die genaue Erfüllung ihrer Befehle machen, als wenn ein Dienstleistender über den andern die Kontrolle führet; denn da treibt die Furcht, wegen jeder Nachläßigkeit verrathen zu werden, jeden an, seine Pflicht zu erfüllen.

Diese Kontrolle fällt aber bey Ordensleuten schon wieder platterdings weg.

Alle Fehler, wichtige oder unwichtige, bleiben verdeckt, weil jeder eidlich verpflichtet ist, alles zu verschweigen, was immer inner den Klostermauern dem Orden nachtheiliges vorgeht. Nimmt nun diese Fehler ein anderer, meinetwegen ein sich allda befindlicher Kranke wahr; so werden sie zwar bekannt, bleiben aber immer ununtersuchet, weil die Kläger, welche fast durchgehends aus unbedeutenden elenden Menschen bestehen, die ihrer Aussage keinen Nachdruck geben können, auch mit den Wegen nicht bekannt sind, die sie gehen müßten, um endlich die Sache wenigstens auf eine wirksame Untersuchung zu spielen, die der Vernachlässigung immer mehr steuert, statt sie zu beschränken.

Ich danke darum Gott, daß ich nicht im Stande bin, alle jene Unglückliche zu zählen, die einzig

des-

deswegen unter der Erde modern, und bereits vermodert sind, weil die Krankenwartung bey diesen Ordensleuten nicht auf das genaueste kontrolliret wird, nicht kontrolliret werden kann. Welches gewiß zureichet zur Entscheidung: daß es schon deswegen einer weisen Staatsverfassung widerspricht: einem Orden ein öffentliches Geschäft anzuvertrauen, weil sie sich von der Befolgung ihrer Befehle durch keine Vorkehrung versichern kann.

Eben so sehr widerspricht es einer weisen Gesetzgebung öffentlichen Geschäften solche Personen vorzusetzen, wider die jede Anzeige so sehr erschweret wird, daß sich so leicht kein Privat Hofnung machen könne, einen erwünschten Ausgang von einer Klage wider selbe zu erwarten.

Dieses ist abermal der Fall bey Ordensleuten. Ich habe immer mit dem ganzen Orden zu thun, ich mag was immer für einen Einzelnen aus solchem belangen. Und wo sind die glücklichen Erfolge jener Klagen wider einen ganzen Orden? Derley Schritte sind selbst für jenen höchst bedenklich, der einen wichtigen Rang in den öffentlichen Geschäften behauptet.

Sie sind zu gut bekannt die Verknüpfungen, in welchen die Orden mit der übrigen Welt zu-

sammenhängen, zu gefährlich für die Sicherheit des Klägers, als daß jemand ohne durch einen äußersten Nothfall oder eine unterscheidende Liebe zum allgemeinen Beßten dazu fortgerissen wagen sollte einen Schritt zu thun, den er ohne Wunderwerk bey allen seinen Gründen und Rechten mit seinem Sturz bezahlen könnte.

Nun hat die Erfahrung bereits alles überführet, daß mit den öffentlichen Geschäften bey übrigens gleichen Umständen es da am mißlichsten aussieht, wo man die wenigsten Anzeigen zu befürchten hat; so folget schon aus diesen Thatbeweisen, daß die öffentlichen Geschäfte von Orden am allerschlechtesten besorget werden, ihnen also keine überlassen werden können.

Denn wo die Verwalter der öffentlichen Geschäfte in einer solchen Verbindung stehen, daß sie außer der allgemeinen Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung anders noch ungleich mächtigere Stützen haben, die sie bey Lüderlichkeiten wider den Fall sichern, da geht es nothwendig am allerliederlichsten zu, und die gesetzgebende Macht bleibt bey solchen Verwesern ewig getäuscht. Man thut da, was man will, und berichtet was man gerne hört, und schlägt dem den Kopf entzwey, der das Gegentheil erweisen will.

Nicht minder mißlich sieht es mit der Geschäftsverwaltung aus, wenn sie von Leuten besorgt wird, die so leicht das Vourtheil erhaschen, daß sie eifriger und genauer ihre Pflichten erfüllen, wie die übrigen Menschen.

Wer weiß nun die traurigen Folgen nicht, welche alle einzig aus Zutrauen auf Kutte und geistliche Grimaße entsprungen, und welche Anlockung zum Bösen und zur Vernachläßigung das Zutrauen auf äußerliche zufällige Zeichen sind.

Fähigkeit und Diensteifer allein können dem öffentlichen Diener ein gegründetes nützliches Vorurtheil verschaffen, alles übrige muß entfernet, vereitelt, entzifert, zerstäubt werden. Sonst überläßt sich so ein bekutteter Diener durch diese Vorbegriffe, die man von seiner Kutte hat, begünstiget, ungestraft der Nachläßigkeit, und besorgt das wichtigste Geschäft nur obenhin, wobey der ganze Staat leidet, und der Wille der Gesetzgebung vereitelt wird.

Unsere Schulverfaßung hat diesen Satz seit Jahrhunderten durch die traurigsten Erfahrungen bestättiget, und meine Fortsetzung wird jeden aus mir bekannten und verbürgten Thatsachen, denen er die ihm selbst bewußten, deren gewiß jeder welche haben wird, an die Seite setzen kann, überführen,

führen,

führen, daß es bey den Barmherzigen und Elisabethinerinnen mit der Pflege der Kranken ganz so aussieht, wie es von jeher da ausgesehen hat, wo Mönche im Besitze der Alleinherrschaft waren, wobey außer ihnen alles gefoppt gewesen, und woraus jeder Leser überführt werden wird: daß die Kutte einen klein denkenden Hausknecht in keinen großmüthigen Menschenfreund, weder einen mit blos thierischen Trieben versehenen Menschen in einen würdigen Patrioten verwandelt.

Weiter: daß jeder Orden, wie jedes Alter seine Vorurtheil habe, ist bekannt.

Uiberläßt man nun einem Orden ein öffentliches Geschäft, so ist die nothwendige Folge, daß alle Untergeordnete die Vorurtheile des Ordens blindlings annehmen, oder im Falle sie dieselben einsehen, bedaurungswürdige Martyrer der Ordenskaprize seyn müssen.

Viele unserer Jünglinge, von Ordensleuten erzogen, geben auch hievon die traurigsten Beweise.

Welche Vortheile kann sich also wohl die Gesetzgebung von einer solchen Geschäftsverwaltung versprechen, wenn durch die Einflößung der Ordensvorurtheile wieder mehr verschlimmert, als durch die Sache selbst gut gemacht wird?

Und wird den armen Kranken nicht eine solche Menge vom Vertrauen zum heiligen Johannes de Deo vorgeprediget, daß man bey gesunden Leibe davon krank werden möchte?

Ich lasse diesen heiligen Johannes unangefochten einen um das Menschengeschlecht verdienten Mann und verehrungswürdigen Heiligen seyn; aber man wird doch den Welterlöser auch noch eines kleinen Zutrauens würdigen, und zugeben, daß dieser einen jeden eben so gut schützen kann: keine Krankheit zu erben, wie der heilige Johannes de Deo, besonders an solchen Oertern, wo, wie bey den Barmherzigen, beynahe nie eine erbliche Krankheit zu finden ist, welches einen fast vermuthen lassen sollte: daß die Barmherzigen durch diese Sage, uns arme Layen nach Art aller Bettelmönche weidlich zum Beßten haben wollen.

Doch die Zeiten sind bey uns vorbey, in denen sie Kraft ihrer erträumten geistlichen Macht, als vom Tode auferstanden, Neuigkeiten und Versicherungen aus dem Himmel und der Hölle für das arme abergläubische Volk mitgebracht, um selbes zu blenden. Der größte Theil spricht nun mit Herrn von **Hagedorn: Dich kenn ich Masque: nur vorbey.**

Endlich ist es eine weltbekannte Sache, daß man aus den Menschen machen kann, was man will. Die ganze Kunst hiebey bestehet einzig darinn, denselben in Jahren, wo sie noch sehr biegsam und gelenkig sind, die Gegenstände aus solchen Gesichtspunkten vorzustellen, aus welchen man sie gesehen wissen will.

Die Ordensstifter haben hier nach Lycurgs Beyspiel ungleich klüger und vorsichtiger verfahren, als fast alle Gesetzgeber der Völker. Sie lieferten Meisterstücke an ihren Noviziaten, die sie nicht sowohl zur Prüfung, ob der Neuling tüchtig genug sey, die Ordensstrenge auszuhalten anordneten, als vielmehr sich zu überzeugen, ob man ihn zur Aufnahme des Ordensgeistes nachzustimmen vermöge.

Die ganze Zeit wird daselbst darauf verwendet diese Neulinge zu Ordenspatrioten umzuschaffen, woraus sich die bey so vielen Ordensleuten schwärmerische Neigung zum Kloster erklären läßt.

Ist nun ein öffentliches Geschäft einem Orden überlassen, so ist es klar und deutlich die natürliche Folge aus dem Vorhergehenden, daß er alles in Beziehung auf den Orden betrachtet, und alles um so mehr auf dessen Interesse zurückführ-

ret, weil alle Orden überhaupt sich den Vergrösserungsplan in den Kopf gesetzt haben.

Wie es nun bey solchen Umständen mit der Geschäftsverwaltung stehe, wie es besonders hiebey mit den armen Kranken, auf deren Unkosten sich gesunde Mönche nähren und vergrößern, aussehe, kann sich jeder von selbst vorstellen, wenn er nur bedenken will, daß es hiebey von Seite der Kranken in Absicht auf die Barmherzigen und Elisabethinerinnen sich eben so verhält, wie in Absicht des Schadens, den das Vaterland durch das Privatinteresse überhaupt leidet, indem das allgemeine Beßte immer in eben dem Verhältnisse zu Grunde geht, in welchem das Privatinteresse zunimmt.

Ohne diese Gründe mit noch mehr nicht minder wichtigen zu verstärken, scheinet mir schon aus diesem wenigen zu erhellen, daß die Gesetzgebung kein öffentliches Geschäft einem Orden überlassen könne, wenn sie anders nicht haben will, daß selbes nachläßig und zum Nachtheile des ganzen Staats besorget werde; folglich daß schon aus diesem wenigen die Aufhebung der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen sich von selbst nothwendig mache. Weßwegen ich auch keine Sylbe darüber sagen will, daß diese Ordensleute zu kostspielende Krankenwarter sind,

von

von denen ein träger mehr kostet, wie sechs arbeitsame Layen u. s. w.

Nun zur zweyten Frage, die sich hiebey von selbst aufdränget. **Verträgt sich das Terminiren oder sogenannte Sammeln mit einem so wichtigen Geschäfte, das zur Staatsangelegenheit gemacht werden sollte?**

Daß in einem wohl eingerichteten Staate kein Institut bestehen soll, von dessen Einkünften sowohl als Ausgaben der Landesfürst sich nicht auf das vollkommenste unterrichten lassen kann, um die höchst nöthigen Vorkehrungen zu treffen, wenn mit selbem zum Nachtheil des Ganzen gewirthet wird, dieses weiß jeder von selbst aus der Natur eines Staats.

Folglich wird auch jeder zugeben, daß dieses gerade der Fall bey den barmherzigen Brüdern ist, die das Abgängige zu ihrem Fond durch jährlich viermaliges Sammeln im Lande zusammen treiben.

Wie kann nun hiebey der Monarch auf einen richtigen Ausweis Rechnung machen?

Oder soll er deßwegen diese Forderung nicht machen, weil dieses Geld nicht aus dem Kammerzahlamte ist?

Wird gleich der Aufwand in den Klöstern der barmherzigen Brüder nicht von Kameralgeldern bestritten, so geschieht es doch von dem Vermögen der Unterthanen oder Bürger, die es zum allgemeinen Beßten, zur Unterstützung der verlassenen Kranken im Staate entrichten, und da hat der Monarch nicht nur das Recht, sondern es ist seine Pflicht, daß er als Schutzherr seiner Unterthanen, der für ihr Wohl sorgen muß, sich bekümmere: wie Geschäftsbesorger dieses Vermögen verwenden, weil es ihm zukömmt, für alle Bedürfnisse des Staats zu sorgen, und selbe auf die bestmöglichste Art zu befriedigen.

Wie viel Geld in diesen geistlichen Krankenhäusern unnütz verschwendet, oder am unrechten Orte angebracht wird, und was für andere Kniffe; (sonst eben nicht seltsame Gaben der Orden) mit selben vorgenommen werden, kann ich indeß nicht bestimmen, aber so viel ist gewiß, daß die Staatsverwaltung auch bey der schärfesten Aufsicht hiebey hintergangen wird, wenn es erlaubt ist, einen Fond zu ersammeln.

Das Sammeln, wenigstens das Sammeln auf die bisher übliche Art, muß also schlechterdings aufgehoben werden, wenn anders dem Monarchen daran liegt, zu wissen, wie das zusammenge-

mengetriebene Vermögen seiner Unterthanen, in Rücksicht des Endzwecks sowohl, als der übrigen Gebahrung verwendet werde.

Doch ist dieses nicht der einzige Beweggrund, warum diese Sammlung abgestellet werden muß. Es ist auch zu betrachten, daß die Barmherzigen nicht nur in der Stadt oder ihrem Aufenthaltsorte allein sammeln, sondern durch die ganze Provinz Kontribution einholen.

Diese Sammlungsart aber läuft der allgemeinen Menschenliebe schnurgerade und zwar im höchsten Grade zuwider.

Jeder Ort hat seine eigene Bedürftigen und Elenden, folglich wird alles, was die Barmherzigen von selbem wegschleppen, den dortigen Armen entzogen, ohne daß dieselben durch diese klösterlichen Krankenhäuser ihre Pflege erhalten.

Wissen diese Herren denn nicht, daß ein Verhältniß seyn muß, in den Sachen, welche gegeben werden, weil keinem ein Schade darf zugefüget werden? Ist ihnen denn die Sprache an die Korinther so fremde, daß sie nicht wissen, daß im Leibe keine Spaltung seyn darf, sondern die Glieder zugleich für einander Sorge tragen, und wenn ein Glied etwas leidet,

alle Glieder mit ihm leiden? und daß wir sowohl ein bürgerlicher Leib und Glieder eines Staats, wie der Leib Christi und Glieder untereinander sind? —

Stellen sie sich denn nicht vor, daß, wenn sie zwar in allen Winkeln der Provinz sammeln, die Kranken aber nicht aus allen Winkeln der Provinz verpflegen, eine bedeutende Zahl der verlassenen Kranken mitten in ihrem Unglücke auf ihrem Sterbebette mit Grunde über sie Weh schreyen, und laut seufzen müssen: **diese Menschen, welche sich Barmherzige nennen, schleppen den Bissen, welcher mein dahin schmachtendes Leben noch einige Augenblicke gefristet hätte, aus den Händen gutthätiger Menschen für sich weg, und lassen mich in meinem Elende dahin darben, damit sie um so bequemer und gemächlicher leben, und sich durch die Verpflegung weniger Nothleidender, die ihnen etwa von fetten Wohlthätern empfohlen werden, mehrere Freunde und Vertheidiger verschaffen**, ohnerachtet der Welterlöser bey Mattheo ausdrücklich sagte: **Was ihr den Kleinsten thun werdet, das thut ihr an mir**, und zugleich im Unterlassungsfalle gedrohet hat, daß er sagen werde: **Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, daß dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, denn**

ich

ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. — —

Ich hörte derley obenerwähnte das Mark durchgreifende Seufzer und es empörte sich in mir die Menschheit.

Wahr ists, daß jeder nach seinem eigenen guten Willen giebt, aber es ist auch eben so richtig, das jenes, was die Barmherzigen anderwärts in ihre Büchse stecken, den Armen desselben Ortes entzogen wird, weil die Einrichtung bey den Barmherzigen nicht so ist, daß alle Kranken der ganzen Provinz bey selben verpflegt werden können.

Nun ist aber auch richtig, daß auch der anderwärts im Elend dahin Sterbende noch immer unser aller Bruder, noch immer Bürger des Staats bleibet, der mit den Bewohnern der Städte gleichen Anspruch auf seine Pflege bey der Gesetzgebung zu machen hat, und daß es ein Fehler der Gesetzgebung ist, wenn sie duldet, daß durch solche Sammler unter dem Deckmantel der Menschenliebe die grausamste Unmenschlichkeit zum größten Nachtheil des Staats ausgeübet werde; denn durch diese Sammlung geschieht, was Christus bey Marko am 4. V. 25. sagt: **Wer da hat dem wird gegeben: und**

wer nicht hat, dem wird auch abgenommen, was er hat. Wodurch die barmherzigen Brüder einem Guguck sehr ähnlich werden, der den übrigen Vögeln ihre Eyer ißt, und dafür seine in diese fremden Better oder Nester legt — —

Die Sammlung der Ordensleute ist auch noch von einer andern Seite ganz besonders bedenklich. Denn mir scheint, daß dadurch in eben dem Verhältniße irrige Begriffe unter das Landvolk verpflanzet werden, in welchem die Sammlung ergiebiger ist.

Die Lukaszettel, Hexenpantoffel, Hexenrauch und all derley Possen sind bekannt, und haben genug Proben gegeben, wie man mit heiliger Miene Lügen sagt, dadurch die Freygebigkeit des kurzsichtigen Volkes zu reizen, und so selbem sein bischen Habseligkeit noch mehr zu schmälern, statt daß es Pflicht gewesen wäre, für das Sammeln zu arbeiten, und statt zu nehmen, nach dem Beyspiele der ersten Mönche, vielen aus denen von seinem erarbeiteten Vermögen Unterstützung zu reichen, von welchen man Almosen eintrieb, um sich dem strafbaren Müßiggang überlassen zu können, und sich so des Trostes zu berauben, den sich der heilige **Franziskus** selbst verschaffte, indem er, wie ich bey **Muratori von der Liebe des Nächsten** Augsb. 1761.

Seite

Seite 501. lese, zu sagen pflegte: **ich bin niemals ein Dieb gewesen; das ist: ich habe den Armen dasjenige, so ihnen zugehöret, niemal abgenommen.** — —

Was für Kunstgriffe die Barmherzigen anwenden, um das gute Landvolk zur Freygebigkeit zu locken, ist mir zwar unbewußt. Inzwischen glaube ich aber doch nicht, daß dieses ganz leer ablaufen werde. Die Gründe, wodurch meine Meinung bestärkt wird, sind diese:

Wenn sich die Sammlung derselben bloß auf die allgemeine Menschenliebe, die Urquelle aller gesellschaftlichen Tugenden gründete, so müßte die Sammlungsformel ungefähr so lauten: **Bauer! ihr seyd vermöglich, in eurem Orte finden sich diese hilflosen Kranken; seyd gegen sie barmherzig, gleichwie Gott auch gegen euch barmherzig ist, der euch bey Luka gesagt hat:** Gebet, so wird euch gegeben werden, eine gute, und gedrückte und gerüttelte, und überflüßige Maaß wird man euch in eurem Schooß geben. Denn eben mit derselben Maaß, damit ihr messet, wird man euch wiederum ausmessen; **theilet also den Hilflosen von eurem Uiberfluße mit; Reichet jenem eine Schale voll Suppe; diesem Neuauflebenden ein Stückchen Fleisch, damit**

er wieder Kräfte bekomme. Die Eyer, die Butter, das Schmalz, die Hühnchen, welche wir so gerne essen, und die ihr uns geben wollt, laßt auf dem Markt verkaufen, und verschaft mit dieser Einnahme der unglücklichen Sechswöchnerinn mit ihren acht Kindern so lange Brod, bis sie wieder Kräfte bekömmt, sich mit selben durch eigene Arbeit Brod zu verschaffen. Wir sind starke Leute, wir bedürfen keiner fremden Unterstützung, denn wir können arbeiten, und von unserem Verdienst den Elenden noch merkliche Hilfe leisten. — —

So ungefähr lautete die Sammlungsformel der allgemeinen Menschenliebe. Daß hiebey aber zuverläßig die Schnappsäcke der Barmherzigen leer bleiben müßten, dieses sieht jeder von selbst ein, wie jeder überzeuget ist, daß selbe im Gegentheil ansehnlich gefüllet werden; folglich müssen sie eine andere Sammlungsformel haben, nämlich eine Sammlungsformel, welche der allgemeinen Menschenliebe widerspricht, welche eine Mißgeburt des niedrigen Privatinteresse ist, sich daher auf Vorspieglungen gründet, und folglich nothwendig, Gott weiß was für Unwahrheiten oder Irrthümer unter das Landvolk verpflanzen muß, weßwegen das

Sam-

Sammeln auch deswegen nicht geduldet werden kann.

Wenn ich nicht irre, so wird durch das Sammeln auch noch ein anderes allgemein verderbliches Vorurtheil ausgestreuet.

Die Sammler haben, glaube ich, zu ihrem Hauptbeweggrunde: **daß im Orden für die Gutthäter gebetet wird, und folglich Gott hiewegen von einer andern Seite ersetzen werde, was man dem Sammler verabfolge.**

Daß im Orden für die Gutthäter gebetet werde, will ich den Sammlern auf ihr Wort glauben; will auch nicht einmal untersuchen, ob man dieses Gebet wirklich im Geiste der Andacht, nach der Lehre des Welterlösers verrichtet, welcher bey Matheo spricht: **Wann ihr betet, alsdann sollt ihr nicht seyn, wie die Heuchler, welche gern in den Schulen, und an den Ecken der Gassen stehen, wann sie beten, damit sie von den Menschen gesehen werden: Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, wenn du betest, gehe in deine Schlafkammer, und schlüße die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wirds dir vergelten. Wenn ihr**

aber betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heyden, die vermeinen, daß sie darum erhöret werden, wann sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleich werden. Denn euer Vater weiß wohl, was euch vonnöthen ist, ehe denn ihr betet; —

Auch will ich nicht rügen, in wie weit das Gebeth verkaufen, oder vertauschen von dem unterschieden sey, wenn man an der Ecke der Strassen oder in den Schulen in allerley Tönen betet, damit man gesehen, oder durch das auffallende Geheul gehöret werde; und ob dieses nicht eben die landesübliche Gewohnheit ist, vermöge der immer einer den andern auffordert. Thue du mir dieß, so thue ich dir das. Aus welchem nothwendig die Untersuchung entspränge: ob dieser Handel bey Gott eben so wirksam, als bey den Menschen sey, da doch der Apostelfürst zu den Colossern sagt: **Alles, was ihr thut, mit Worten, oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch Ihn. —**

Doch dieses muß ich anführen, daß mir dieser Beweggrund oder dieser Kunstgriff der Sammler, um Almosen zu erhaschen, betrügerisch scheinet.

Alle Welt weiß, daß Gott unsere Gedanken und Herzen durchforschet, und daß er uns der Gesinnungen, nicht Handlungen wegen belohnet oder strafet.

Theilet man nun den Nothleidenden mit, weil Natur und Religion gebieten den Bedrangten beyzustehen, so kann dem Geber wenig daran liegen, ob der Bedrangte oder jemand anderer hiewegen für ihn bete, oder nicht; die Absicht sowohl, als die Handlung sind gut, sie bleiben ewig im Buche der Verdienste eingeschrieben, wo alle jene Schätze aufgezeichnet werden, die, nach der Versicherung des Erlösers bey Luka nicht abnehmen im Himmel, denen sich kein Dieb nahet, und die keine Motten verderben. — Wohlgemerkt, der Empfanger mag nun dankbar, oder undankbar seyn, beten oder nicht beten — —

Giebt man aber nur, weil man gequält wird, oder, was nicht selten geschieht, weil man einem Ordensmann die Bitte nicht abschlagen will, sie ihm abzuschlagen sich nicht getrauet, so ist die Handlung zwar physisch gut, bleibt aber aus Mangel der guten Absicht ihrer Natur nach allemal ohne Verdienst, und wird durch das Gebet aller Orden in der Welt zu keinem Verdienst gebethet.

Der nämliche Fall tritt auch da ein, wenn man einzig darum giebt, damit man als Wohlthäter, als Menschenfreund gepriesen werde. Darum sagt Christus bey Mattheo: **Sehet zu, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werdet ihr keine Belohnung haben bey eurem Vater, der im Himmel ist. Derowegen, wenn du Almosen giebst, sollst du die Posaune vor dir nicht blasen lassen, wie die Heuchler in den Schulen, und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden: Wahrlich sag ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. — Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sey, und dein Vater, der im Verborgenem sieht, wird dirs vergelten.** — —

Hier wird aber wieder nicht gesagt, weil für deine Gabe gebetet wird. Es schließe also jeder Leser hierüber von selbst weiter. — —

Vergleicht man endlich das Sammeln mit dem Bettelvolke, so ergiebt sich von selbst, daß dieses aufzuheben unmöglich ist, so lange jenes fortdauert.

Ja, es muß jedem Wahrheitliebenden deutlich in die Augen fallen, daß in vielen Fällen das Betteln kann entschuldiget werden, das Sammeln aber in keinem.

Jahrmenge, verzehrte Lebenskräfte, von einer Krankheit zurückgebliebene Mattigkeiten, eine überhäufte Kinderzahl, Mangel an Gelegenheit Brod verdienen zu können; übergrosse Vertheurung der Lebensmittel, zuweilen aus Mißwachs, oft aus Nachläßigkeit, nicht selten selbst aus niederträchtigem Eigennutz der Ortspolizey entstanden; sind Ursachen die das Betteln nicht nur entschuldigen, sondern sogar nothwendig machen, wenn die Staatsverwaltung nicht alle diese Quellen verstopfet, sondern einzig das Betteln durch Gesetze verbietet.

Das Sammeln hingegen ist schlechterdings niemalen nothwendig. Die Orden haben junge rüstige Leute genug, diese sollen arbeiten, damit auch alle jene durch ihren Fleiß erhalten werden, welche unter ihnen sich durch selbst eigene Arbeit nicht mehr ernähren können. Denn Arbeit ist die Bestimmung aller Menschen, sie mögen Layen, Priester, oder Mönche seyn; wir sehen es bey dem Apostel, wo er den Thessalonichern sagt; **Ihr wisset, wie ihr uns sollet nachfolgen: denn wir sind unter**

euch nicht unruhig gewesen: wir haben auch von Niemanden das Brod umsonst gegessen, sondern mit Arbeit und Mühe Nacht und Tag gewürket, auf daß wir Niemanden unter euch beschwerlich wären, denn als wir bey euch waren, zeigten wir euch an, daß, so jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; so sehen wir es auch an den 50000 Mönchen, die sich in Thebaide zur österlichen Zeit versammelten, keine Stiftungen, keine Güter hatten, und nicht Almosen sammelten, sondern von ihrer Handarbeit lebten, und nach dem Zeugniß des heiligen Augustinus von selber eine grosse Menge der Armen erhielten, welchen sie ganze Schiffe mit Lebensmitteln zusendeten. Und ohnerachtet die Bettelmönche durch ihren heiligen Müßiggang schon zu den Zeiten des heiligen Bonaventura eine eben so fürchterliche Last für das Publikum waren, wie sie noch an jedem Orte in der Welt sind, wo sie leider noch geduldet werden, welches wir aus den Worten dieses Heiligen deutlich erkennen können, indem er spricht: daß die Weltleute sich vor diesen Brüdern fast als wie vor Räubern gefürchtet haben, denn ihre Importunität ist eine gewisse Gattung von Gewaltthätigkeit, welcher sich die guten Leute wegen des geistlichen Habits und Ordens nicht zu widerstehen oder etwas

ab-

abzuschlagen getrauen. *) So finden wir doch in den Worten des Stifters der allerstärksten und meisten Bettler, daß er ihnen die Handarbeiten aufgeleget, und geboten hat: daß sie nur im höchsten Nothfall sammeln sollen, denn: Ich will arbeiten, sagt der heilige Franziskus, und fordere mit aller Schärfe von meinen Brüdern, daß sich alle auf eine ehrbare Arbeit verlegen, und diejenigen, die noch in keiner Kunst oder Arbeit unterwiesen sind, eine Kunst lernen sollen. — — Wenn uns aber die Leute des Lohns unserer Arbeit berauben, so wollen wir uns zum Tische unsers Herrn wenden, und von Haus zu Haus betteln — —

Folglich sehen wir, daß der Bettel oder das Sammeln der Mönche sowohl der heiligen Schrift, als den ersten Mönchen und den Worten des heiligen Franziskus, wie jeder ordentlichen Polizey widerspricht; aus welchem zugleich erhellet, daß das Sammeln der Orden gar nie zu dulden ist, weil Orden für einen Staat ganz entbehrliche und unnöthige Zierathen sind, die meist einzig von dem Aberglauben einer Nazion zeugen, und eine außerordentliche Bedrückung für das Volk sind — —

*) S. Bonav. apud Fleury Dissert. VII.

Bey dieser Gelegenheit muß ich ein paar Zeilen aus Hanners Ordenssammler im Kornschnitte hieher setzen, und sie jedem Leser zum Uiberdenken empfehlen:

— — — Führt dieses in Sinn!
Aus Dürftigkeit ist nie ein Mönch gestorben;
Doch Arme, Bedrangte, man weist euch die Prob,
Ja Weltmenschen sind viel aus Mangel verdorben,
Sorg't besser für diese, dem Schöpfer zum Lob. —

Hiemit komme ich auf eine andere Frage: **Ist das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen, was es zu seyn scheint, und was es seyn soll?**

Es scheint nämlich für arme hilflose Kranke bestimmt zu seyn, und ihre Klöster sollen nun meistens das Krankenhaus für die Armen des Nährstandes ausmachen.

Dieses ordentlich zu untersuchen, und jedem auffallend begreiflich zu machen, werde ich mich hiebey also nur auf einen Ort einschränken, und aus jenem folgern, was ich von diesen Klöstern zuverläßig weiß.

Ich

Ich wähle mir also einen meiner Aufenthaltsörter, um zu untersuchen in wie fern die sich allda befindlichen Krankenhäuser ihren Endzweck erreichen und dem Staate nützlich sind. Fällt es hiebey günstig für das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen aus, so gilt es für alle Orte; schlägts fehl, so mag ein anderer das Gegentheil von einem andern Orte aus beweisen. Nur darum bitte ich, daß er eben freymüthig, so ganz ohne alle Rücksicht die Wahrheit sage, wie ich sie sagen werde, denn hiebey kömmt es auf das allgemeine Beßte an, dem zum Nachtheil einem dritten Privaten geheuchelt, verdient den Fluch der Nazion, und in diesem Falle auch noch des ganzen Menschengeschlechts, dem sich nach meinem Wunsch auch mein ärgster Feind nicht aussetzen soll.

So wie das bürgerliche Krankenhaus in Ansehung des Nährstandes für den armen Bürger das seyn muß, was das Militairspital in Ansehung des Wehrstandes für jeden Soldaten ist; so müssen die Barmherzigen und Elisabethinerinnen, wenn sie auch dermalen dieses noch nicht leisten können, doch wenigstens für so viele wirkliche Arme zuverläßige Zufluchtsörter seyn, als in diesen Klöstern Platz vorfindig ist, hilflose Kranke auf das schleunigste aufzunehmen, um sie da, besonders, wenn es

gefährliche oder Kostspielende Krankheiten sind, mit der größtmöglichsten Genauigkeit, und dem größten Fleiße zu verpflegen, wenn sie dem Staate durch ihre Existenz nicht mehr schaden sollen, als sie Nutzen zu verschaffen vermögen. —

Ob sie etwa bereits schon ersteres, oder gar keines aus beyden leisten, wird die Folge zeigen, wie auch zugleich, ob, wenn etwa bis itzt für die Stiftungsgelder, die für die Verpflegung der armen Kranken hier zu L** vorhanden sind, noch nichts ist geleistet worden, auch in Zukunft durch selbe dem Staat nicht ein reeller Dienst könnte geleistet, und ein allgemeines Krankenhaus für den Nährstand unter der Aufsicht des Staats könnte hergestellet werden? — —

Es ist also hier nicht mehr die Frage, ob der mittellose Bürger, der durch immerwährendes Arbeiten sich dem Staate opfert, der nicht selten bey der größtmöglichsten Anstrengung seiner Kräfte und bey aller Sparsamkeit nicht vermag sich einen Nothpfenning für Krankheiten zu ersparen; der sehr oft bey aller Arbeitsamkeit nicht vermag sich so viel zu verdienen, als dem gemeinen Soldaten ausgemessen ist, wenn man Sold, Wohnung Kleidung, Holz u. s. w. zusammen rechnet; kurz, ob jener Bürger, der

den Soldaten nähret, nicht eben so genaue zuverläßige Pflege finden muß, als der Soldat, der sich nur im außerordentlichen Falle durch Vertheidigung opfert, der nur ein Werkzeug gegen den Nährstand, da dieser hingegen der Werkmeister desselben ist? sondern es ist aus sich selbst entschieden, daß der Bürger, um dessentwillen der Soldat vorhanden ist, wenigstens gleiche Ansprüche hat, von dem Staat ein Krankenhaus zu fordern, wo jeder Mittellose frey eintreten und sagen kann: **Ich bin krank und mittellos, nehmet mich auf; pfleget meiner Gesundheit so lange, bis ich wieder kräftig genug bin, den Staat ernähren zu helfen,** welches jeder Soldat, er mag arm oder vermöglich seyn, zu fordern berechtiget ist.

Es muß also in solch ein Krankenhaus jeder unvermögliche Bürger männlichen und weiblichen Geschlechts, sie mögen nun Bauern, Bürger, Lastträger oder wer immer seyn, ohne weiters in selben aufgenommen werden, so bald man von ihrer Erkrankung die Anzeige bekömmt, damit man sie in selbes einnehme.

Vergleicht man nun ein solches Krankenhaus mit dem Institut der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen, so fällt das Ungereimte nicht wenig in die Augen.

Der Elende, welcher nicht das Glück hat, von einem fetten Gutthäter, oder einem bey Gelegenheit furchtbaren Manne empfohlen zu werden, wird so leicht nicht aufgenommen. Der wahre Arme mag hilflos verschmachten, indeß weniger nothleidende die Empfehlung haben, statt erstern verpfleget werden.

Daß dieses wenigstens bey den Barmherzigen und Elisabethinerinnen zu L* geschieht, ist notorisch. Damit es aber nicht geläugnet, oder einigen zweifelhaft gemacht werden kann, soll nachstehendes für die Wahrheit bürgen.

Vor ungefähr anderthalb Jahren erkrankte da ein junger hofnungsvoller Mensch, **Matakowitsch**, aus Kroatien. Herr Professor E* (dessen Zuhörer er war, und aus dessen Mund ich die Geschichte weiß) besuchte den Jüngling, und fand bey selbem einen Anfall vom hitzigen Fieber. Seine Dienststunde erlaubte ihm nicht, den Prior der barmherzigen Brüder mündlich um die Aufnahme dieses hilflosen Kranken zu bitten. Er schrieb also alles umständlich, und schickte diese seine Bitte durch einen andern Studenten, **Sostaritz** genannt, an denselben.

Aber vergebens! die **gewöhnliche** Antwort: **es ist kein Platz vorhanden**, überließ

den

den Hofnungsvollen Jüngling dem Verschmachten.

Hr. Professor E* schickte den Sostaritz noch einmal an den Prior mit der Erinnerung:

Der Mensch müßte wegen Mangel an allem elendiglich zu Grunde gehen, so aber scheine ihm, könne dem Uibel beym ersten Anfall in so weit vorgebeugt werden, daß es gar nicht einmal zum völligen Ausbruch komme. Er ließ ihn also recht sehr um die Aufnahme dieses Menschen bitten.

Schnell erfolgte die zweyte **gewöhnliche und allgemein bekannte** Antwort zurück: **es sey unmöglich, weil man sonst andere Kranke hinauswerfen müßte.**

In dieser Minute schrieb der Herr Professor an den Doktor der Medizin, Herrn von St* dieser schickte zu den Barmherzigen, und — **nun war auf einmal Platz** — —

Daß derley Streiche sogar bey Zunftgliedern gespielet werden, die von bedeutenden Kapitalien sichere Interessen an diese feinen barmherzigen Brüder bezahlen, dieses soll nachstehendes erweisen;

Der

Das Schneiderhandwerk entrichtet an selbe: die **Meister** das Quartal sechs Siebzehner, die **Gesellen** drey Gulden, also zusamm das Jahr 18 fl. 48 kr. folglich das Interesse nachdem dermaligen gewöhnlichen Fuß zu 3½ pro Cento eines Kapitals von 540 fl.

Dieses Jahr am 31. März wurde Andreas Schyach ein erkrankter Schneidergesell von W* nach L* geschickt. Er kam auf einen Leiterwagen in Stroh eingehüllet zu L* an, wo man ihn auf die sogenannte Herberge brachte. Schon rang er mit dem Tode, entstellt, als ob er der Tod selbst wäre. Der Herbergsvater schickte ihn also zu den barmherzigen Brüdern; diese aber sandten ihn halb todt wieder zurück, und sagten, wie gewöhnlich: **Sie hätten keinen Platz.**

Der Sterbende war also wieder vor der Thür der Herberge; noch ein Both wurde von daraus an die unbarmherzigen Barmherzigen gesandt; vergebens: **es ist kein Platz: für den, dessen Stätte durch das Handwerk etwa schon zwanzigmal bezahlet worden** —

Auf der Herberge war kein anderer Ort, als der Dachboden vorhanden. Er wird also bey bedeutender Kälte dahingestreckt. Hier fällt er aus einer Fraiß in die andere, droht die ganze

ze Nacht hindurch seinen Geist mit jedem Athemzuge auszuhauchen, lächzt aber im immerwährenden Sterben bis an den folgenden Morgen.

Die Schneider laufen endlich zum Hrn. Regierungsrath von E* dieser eilet mit ihnen zum Chef, schickt zu den unbarmherzigen Kuttenträgern, und — es ist Platz, es ist Eile, es ist Hilfe vorhanden; alles in Bewegung; man läuft, hohlt den Sterbenden, und hat nach einer Stunde an ihm in seinem 19ten Jahre eine Leiche: mehr als wahrscheinlich erwiesen: einzig darum, weil er nicht zeitig genug Hilfe fand. —

Schon diese zwey Thatsachen allein sind hinreichend, zu beweisen, daß die Barmherzigen weder das sind, was sie scheinen, noch was sie seyn sollen, indem sie nicht einmal so viele in ihr Krankenhaus aufnehmen, als daselbst Platz haben, es sey dann, daß Empfehlung oder Zwang mit ins Spiel kommen. Wobey es den wahren verlassenen Kranken immer gerade so gehet, wie dem dreyßigjährigen Kranken an dem Teiche Bethsaida, der dort dem Erlöser sagte: **Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich hinab lasse, unterdessen, daß ich komme, steiget ein anderer vor mir hinab.** —

Man wird mir doch erlauben, daß ich hier fragen darf, warum diese Krankenwärter Gelübde, und priesterliche Kleidung haben? — Vermuthlich irre ich nicht, weil sie dem Welterlöser in einsamen Zellen nachahmen und denen armen Kranken nach seinem großen Beyspiel ohnentgeldliche willige Hilfe leisten wollen, da Christus durch das Gleichniß des Samaritans seinen Nachfolgern beym Luka am 10. im 17. V. befiehlt, daß sie ein gleiches thun sollen, indem er spricht: **So gehe du hin, und thue desgleichen.**

Nun sah aber weder Christus der Welterlöser, noch der Samaritan, wer der Hilfbedürftige ist? Sie sahen, waren barmherzig, und der Leidende fand Hilfe. Jesus heilte den Sohn des Hauptmanns zu Capharnaum, des Obristen Jairi Tochter, ganze Schwärme Kranke ohne Zwang, ohne Rücksicht, ob dieser oder jener Ansehnliche ihn darum bat — so auch der Samaritan: **er reiste, kam zu dem Menschen, der unter Mörder gefallen war, und da er ihn sah, ward er zur Barmherzigkeit bewegt, und er gieng hinzu, und verband ihm seine Wunden, und goß Wein und Oel darein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und trug seiner Sorge.**

Dieses ist die Erzählung der heiligen Schrift; so zu handeln ist der Befehl Jesu Christi, denn auf dieses sagt er: so gehe hin, und thue desgleichen.

So bald sich zeitliche Absichten mit einmischen, dann ist es sträflich, der Welt glauben zu machen, daß man mehr Beruf zur Barmherzigkeit habe, wie andere Menschen; unter dieser Bedingniß, oder mit diesem Vorurtheil für sich hernach sammeln zu gehen, für alle Kranken zu bekommen, und nur den Empfohlenen davon geben, ist Betrug; und aus Muthwillen, Partheylichkeit, Gemächlichkeit oder was immer für einer Nebenabsicht wenigere verpflegen, und aufzunehmen, als Platz und Möglichkeit vorhanden, ist Grausamkeit, die geahndet werden muß; und das Ganze eine ganz besondere Art von Nachahmung, die mit ihren Originalen nicht einmal die entfernteste Aehnlichkeit hat, ja selben gerade entgegen ist.

Doch da wir etwa öfters Gelegenheit haben werden, ähnliche Fehler zu rügen, so mag das fernere anderswo folgen. Ich gehe also zu den übrigen höchst nöthigen Eigenschaften eines wirklich nützlichen Krankenhauses für den Nährstand.

Hier

Hier fällt nun von selbst auf, daß, wie der Soldat, er mag Seitenstechen, Abzehrung, Lustseuche, oder einzig die Raude, kurz was immer für eine Krankheit haben, im Militärspital Hilfe, Pflege, und sichere ungezweifelte Aufnahme findet, und finden muß, auch die Verlassenen des Nährstandes in ihrem Krankenhaus mit allen nur möglichen Krankheiten ungezweifelte Aufnahme und Hilfe finden müssen, wenn anders das ganze Verdienst und der ganze Nutzen dieses Krankenhauses nicht einzig in dem leeren Namen bestehen soll.

Dieses ist aber schon wieder ein Fall der sich bey den barmherzigen Brüdern, und Elisabethinerinnen nicht denken läßt.

Vergebens sucht die Lustseuche, die gefährlichste Krankheit für die bürgerlichen Gesellschaften bey beyden Aufnahme und Hilfe.

Vergebens schreyet der elende Mann, der Jahrelang sich dem Nährstande opfert und unglücklich genug ist; Abzehrung, Lungensucht, oder was immer für eine langwierige Kranheit zu bekommen, wie Krebsschäden u. d. g. m. um Aufnahme, Hilfe, und Beystand; da die heilige Ordensregel entgegen steht.

Trauriges, schreckliches Loos! Der Unglückliche, um das Vaterland durch seine Arbeit wahrhaft verdiente, muß ein Raub des Elendes werden, sich selbst zusehen, wie er aus Mangel des Beystandes bey lebendigem Leibe in jeder Minute verweset, und so des Todes sterben muß, weil es die heilige Ordensregel so mit sich bringt.

Der Unglückliche, den eine allerdings tadelhafte, doch noch allemal menschliche Uibereilung, in eine Lustseuche stürzt, findet im Krankenhause jene Hilfe nicht, die er aus Mangel des nöthigen Unterstandes, aus Abgang der höchstnöthigen Pflege, aus Unvermögenheit die Kur zu bestreiten, sich nicht zu verschaffen vermag, da er doch im Krankenhause um so eher sich sollte entdecken, und sich die Schamröthe ersparen können. — Allein die heilige Regel bringt das Gegentheil mit sich.

Grausame Regel! also verschmachten, im Elende verschmachten soll der Unglückliche, der mit einer langwirigen Krankheit behaftet ist, so sehr er sich auch durch seine Arbeitsamkeit um den Staat verdient gemacht hat; also verfaulen, bey lebendigem Leibe verfaulen soll der, welcher sich mit einer unreinen Metze zu vermischen unglücklich genug war, oder welcher das Unglück hatte, ein Gewand von so einer Person anzuzie-

hen, oder in ein Bett zu kommen, wo so eine angesteckte Person vorher lag. Also nicht nur selbst verfaulen allein, sondern die übrigen Gesunden noch damit anstecken, und noch eine Menge, die meistens aus dem Kern der Jugend bestehet, mit sich in die Grube stürzen?

O Pfui, weg mit diesem Blendwerk! das Krankenhaus, das dem Staat eine wahre Wohlthat, ihm reel nützlich seyn soll, muß vor allen die Kranken aufnehmen, die mit solchen Uibeln behaftet sind, die dem gesunden Theil gefährlich werden.

Diese wichtige Wahrheit veranlaßte daher **Karl** den III. ohnerachtet seiner zu frommen Gesinnungen, der ein grosser Theil des Adels und der beträchtlichste Theil der Nation unterliegt, auf Kosten der Bißthümer von **Almeria**, **Malaga**, **Cordova**, und **Jaen** in der Stadt **Grenada** ein Spital zu errichten, das den Namen vom heiligen Lazarus erhalten, und für diejenigen Personen bestimmt ist, die mit dem ansteckenden Aussatze (Lepra) behaftet sind, der gegenwärtig in Andalusien herrschet, um hiedurch dessen Verbreitung und die Entvölkerung des Staats zu verhindern — —

Schnuppen, Nasenbluten und geschworne Finger verdienen nicht, daß tausende gestiftet und gesammelt, und etwelche fünfzig ernähret werden, die derley Kranke bewachen und pflegen. Wohl aber langwierige Uibel, unter deren Last der Arme seinen Unterhalt aus Ohnmacht zur Arbeit verlieret, und ohne Beystand elendiglich unter tausenderley Schmerzen verschmachten, und noch nebstbey seine Angehörigen folgends zu Bettlern machen muß.

Ist dieses dem Beyspiel Christi nachgefolgt? that er auch so? Ich finde nicht, daß er Unterschied, Ausnahmen bey Krankheiten gemacht, wohl aber das Gegentheil. Bey Matheo am 8ten heilet er einen **Aussätzigen** als er vom Berg herab kam; da er zu Capharnaum hinein gieng, heilte er den **gichtbrüchtigen** Diener des Hauptmanns; in dem Haus Petri heilte er seine Schwieger vom **Fieber**. Eben da, am neunten heilte er abermal einen **Gichtbrüchtigen**; befreyete ein Weib vom **Blutgang**; erweckte Jairi Tochter; machte zwey **Blinde** sehend, einen **Stummen** reden; im 15ten heilt er **Stumme**, **Blinde**, **Lahme**, **Schwache**, und im 17ten Kap. macht er einen **mondsüchtigen** Knaben gesund. Bey Lukas am 13ten heilt er einen **Krummen**, am 14ten macht er einen **Wassersüchtigen** gesund, kurz, Jesus heilte alle Krankheiten, welches die

heilige Schrift vielmal deutlich zeiget, und ausdrücklich saget; wie bey Matheo im 14ten Kapitel: **Und Jesus gieng durch ganz Galiläam, und lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium des Reichs: Er heilte auch alle Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volk; und das Gerücht von ihm gieng aus in ganz Syrien, und sie brachten zu ihm alle Kranken, welche mit allerhand Plagen und Schwachheiten behaftet waren; und die vom Teufel besessen und mondsüchtig und gichtbrüchtig waren, und er machte sie gesund. — —**

Doch damit man mir nicht abläugne, daß langwierige ansteckende Krankheiten nicht aufgenommen werden, so mag nachstehendes meine Sage verbürgen, und zugleich erweisen, daß diese Krankenhäuser zu gar nichts dienen, als höchstens einem großen Theil der wahren Armen seine Hilfe und seinen Beystand zu entziehen, da ihm jenes durch die barmherzigen Brüder von den mildthätigen Menschen abgeholet wird, was selbe für ihn bestimmt haben.

Bartholomäus Hilinger, Graf des G** Unterthan von Lo gebürtig, ein Zimmermann seines Handwerks, lahm am linken Schenkel, durch einen krebshaften Auswuchs in der Größe eines

Kindeskopfs auf dem rechten Hinterbacken äußerer Seite, durch welchen er, laut seiner Aussage, in Zeit von einem viertel Jahr mehr als 4 Maaß Blut verloren, welches ihn nebst den unausstehlichsten Schmerzen äußerst entkräftete; suchte Aufnahme, Hilfe und Beystand bey den ofterwähnten barmherzigen Brüdern.

Vergebens war sein dringendes Bitten, seine heißen Thränen, vergebens das Schluchzen, seines Weibes, dem der unglückliche Mann keine Nahrung verdienen konnte, unerbittlich, ungerührt aus Barmherzigkeit, schickten sie ihn von sich: er fand keine Aufnahme, keine Hilfe, keinen Beystand; denn er suchte sie — bey den barmherzigen Brüdern. —

Bey den barmherzigen Brüdern, die als Mönche nothwendig wissen müssen, daß Salamon im 21. Kapitel, 13. Vers spricht: **Wer sein Ohr verstopft für das Geschrey der Armen, der wird auch selbst rufen, und wird nicht erhöret werden.** —

Gänzlich verlassen gerieth der Unglückliche an den dermaligen Regimentschirurgum Hrn. v. H***.

Kaum hatte er da sein Elend zur Hälfte geschildert, fand er Hilfe, Beystand und Gesund-

 heit;

heit; denn dieser biedere Privatmann öfnete als Soldat seine Arme dem, den in Mönchskleidern verkappte Unmenschen, die sich barmherzig nennen, grausam von sich gestoßen hatten; und er operirte und heilte ihn, wie der Samaritan, der dem Menschen, der zwischen Jerusalem und Jericho unter die Mörder fiel, da er zu ihm kam, nachdem Priester und Levit sich segnend vor ihm vorübergegangen, dieser Samaritan hinzugieng, ihm seine Wunde verband, und Oel und Wein hineingoß, ihn auf sein Thier hob, in die Herberg führte, und da seiner Sorge trug; denn dieser biedere Privatmann ist kein maskirter, sondern wirklicher Christ, dem das Gebot Jesu Christi: so gehe du hin und thue desgleichen, zu sehr das ist, was es wirklich ist, als daß er es unerfüllt lassen könnte gleich einem Mönch.

Anna Maria Heinlin, eine arme Waise und Dienstboth bekam die Raude; sie eilte zu den Elisabethinerinnen, bat um Hilfe, da sie mit diesem Zustande keinen Dienst bekommen könne.

Vergebens, solche Kranke nehmen wir nicht, auch haben wir keinen Platz, war die Antwort.

Die unglückliche Waise rührte nothwendig jeden, der ihre Umstände kannte; es schickten andere, aber leider keine fetten Wohlthäter, oder für gewisse Fälle furchtbare Menschen, und bathen bey den Elisabethinerinnen. Vergebens es ist kein Platz.

Endlich bittet die verlassene Heinlin bey der Regierung um Beystand: die Elisabethinerinnen erhalten von da aus den Befehl: die Heinlin einzunehmen. Es geschieht, aber bald darauf wird sie wieder unkurirt aus dem Spital geschickt. Im größten Drang geräth sie abermal an jemand, vor dem die Elisabethinerinnen sich scheuen, dieser Jemand schickt die arme Heinlin wieder an selbe zurück, und sie ward wieder eingenommen. —

Schrecklich, nicht wahr, schrecklich für den Menschenfreund? aber leider eben so wahr; und etwa wird es bald noch schaurigter.

Bis dahin also zum Krankenhause zurücke.

Zu diesen bereits angemerkten höchstnöthigen Eigenschaften eines Krankenhauses für die Armen des Nährstandes muß ich noch hinzusetzen, daß es nicht genug ist, daß alle Arme ohne Anstand und Verzögerung, mit was immer für einer Krankheit behaftet aufgenommen werden, sondern sie müssen auch mit aller möglichen Treue, mit

dem möglichsten Fleiße und der höchst möglichsten Genauigkeit behandelt werden.

Abermal etwas, davon das getäuschte Volk sich bey den barmherzigen Brüdern nie das Gegentheil zu vermuthen getrauet hätte, weil sie, wie Christus bey Markus im 12ten von den Pharisäern sagt, **in langen Kleidern dahergehen, und lassen sich gern grüssen auf dem Markt, und sitzen gern obenan in den Gastmahlen.**

Da doch ohnerachtet ihrer geistlichen Maske die strafbareste Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit gegen die armen Kranken bey diesen Herren ganz zu Hause ist. Besonders wenn die unbarmherzigen Barmherzigen sich einbilden: daß dieser oder jener von keiner Bedeutung sey; da doch jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, alle Klassen unter selben Hirngespinste sind, und jener Pfleger der Kranken den Fluch des Menschengeschlechts verdienet, der um dieser Hirngespinste willen einen unglücklichen Armen elendiglich zu Grunde gehen und verschmachten läßt: weil er nur ein Lastträger ist, über dessen Tod hienieden Niemand eine Rechenschaft fordert.

Doch auch diese die Menschheit entehrende Nachläßigkeit werde ich durch eine Thatsache beweisen, und es wird leicht seyn zu schlüssen, wie

unzäh=

unzählig viele derley Fälle sich ereignen mögen, wenn man nur betrachtet, daß dieses etwa der erste Fall war, daß in L* ein von den barmherzigen Brüdern behandelter Kranker über sein Uibel und dessen Behandlung öffentlich untersucht worden.

Simon Günterseher, ein Maurer, Vater von vier unmündigen Kindern, deren Mutter eben im Kindbette lag, stürzte 1783. am 7ten Juny den Sonnabend vor Pfingsten in seinem 40sten Jahre über eine Leiter, und beschädigte sich am Kopfe.

Nach der gewöhnlichen Weitläuftigkeit wurde er bey den barmherzigen Brüdern angenommen, wo er am folgenden Morgen bereits eine Leiche war.

Ich witterte, was geschehen war, und brachte es glücklich dahin, daß noch denselben Abend der entseelte Leichnam ohne alles Aufsehen und Verdacht in den anatomischen Hörsaal geschaft wurde.

Montags Nachmittag um 3 Uhr wurde daselbst die Untersuchung angestellt, und unser verdienstvoller öffentliche Lehrer der Anatomie und Chyrurgie Hr. Phil. F** zeigte vor einer ansehnlichen Versammlung von Gelehrten und Sach-

verständigen; daß zwar keine Hilfe, keine Rettung würde vorhanden gewesen seyn: weil Günterseher sich auf einer Seite den Hirnschädel in viele Stücke zerbrochen hatte. Aber er sagte auch öffentlich mit Beytretung beyder allhier sich befindlichen Herrn Regimentschyrurgen; daß die Barmherzigen (von denen einer gegenwärtig war) ihre Schuldigkeit am Günterseher nicht gethan, weil sie unterlassen haben: die Haare auf der Stelle abzuscheeren, und die Wunde aufzudecken, indem sie ohne diese Vorkehrung nicht einmal wissen konnten: ob und welche Hilfe möglich, geschweige erst, daß er ohne alle Rettung verloren sey.

Menschenfreund! Christ, zu was also diese Krankenhäuser? zu was Gelübde und Kutte? Verschmachten, ohne Hilfe, ohne Beystand verschmachten kann der Elende auch in seiner Wohnung, auf jedem Steine, in jeder Mistgrube; zu was also so kostspielende Wärter? und da die allgemeine Versicherung Jesu Christi bey Matheo am 25sten wahrlich sag ich euch: was ihr gethan habt einem aus diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, eben so wenig auf diese Herrn wirket, wie die gleich darauffolgende Drohung, daß Gott zu denen, die dieses unterlassen, sagen werde: Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige

Feuer,

Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist: denn ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht; zu was also Gelübde und Kutte? Etwa einzig darum, um durch einen heiligen Betrug, wie Christus bey Markus am 12ten von den Pharisäern sagt: der Witwen Häuser unter dem Vorwande eines langen Gebets zu fressen? O dann hätte der Psalmist von den Barmherzigen gesungen, wo er sagt:

Und grausam fragen sie: Er liegt: Wenn wird er sterben?
Wird nicht sein Name bald vergehn?
Du kennst sie, Gott! Du kennst mein sehnliches Vertrauen.
Sie spotten meiner Qual und kommen daß sie schauen;
Ihr Mitleid ist nur Heucheley!
Sie schmücken ihr Gesicht mit traurenden Geberden. — —

Es wird doch nicht etwa jemanden einfallen, den Vorgang der Barmherzigen mit dem unglücklichen Günterseher zu vertheidigen? denn hieran kann nichts schuld seyn, wie die die Menschheit entehrende Nachläßigkeit, oder der Abgang der höchst nöthigen Kenntniß zu solch einem Geschäfte, oder beides zugleich; und von diesen allen ist gewiß keines zu vertheidigen, am wenigsten aber das erste.

Und

Und dennoch bin ich geneigt zu behaupten, daß einzig, oder wenigstens hauptsächlich das erste daran Ursach war.

Denn da ich am Pfingstsonntag in Gesellschaft des vorerwähnten Hrn. Professors F* im Krankenhause war, und dieser würdige Mann ganz unschuldig um das höchst Nöthige über die Behandlung dieses Maurers frug, um nach und nach ans Ziel zu kommen, das wir uns gesteckt hatten, wurde jedesmal ganz ordentlich geantwortet, auch das Unterlassene mit Gründen vertheidiget, die zwar blos in Worten bestunden, aber doch zur Sache taugten, besonders da nichts Arges vermuthet wurde, folglich beweiset dieses bereits, daß man gewußt, was man hätte thun sollen, und es also aus Nachläßigkeit unterließ.

Aber noch deutlicher wird die die Menschheit entehrende Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit der Barmherzigen gegen die armen Kranken daraus erhellen, wenn Nachstehendes mit Ernst erwogen wird, wovon ich ebenfalls ein Augenzeige war.

Eben in dem Augenblicke, als wir bey den Barmherzigen vor dem Sarge standen, in dem der Leichnam des unglücklichen Güntersehers lag; kam ein Duodezbrüderchen, und meldete unserm wohlbeleibten Begleiter: **Ein Weib sey**

an der Pforte, die einen Knaben unterbringen wolle, der eben gefallen ist.

Ohne von dem Anblick gerührt zu werden: daß vor unsern Augen einer verweset, der auch einzig gefallen war: hieß der barmherzige Bruder in Wohlbehaglichkeit, und mit einem so gleichgültigen Tone, an dem ich hätte ersticken mögen, das posttragende Brüderchen: **das Weib warten zu lassen.**

Warten zu lassen? — in diesen Umständen? Vor dem Leichnam eines, der auch einzig gefallen war, warten zu lassen? — Menschenfreund, Christ! fällt euch hiebey nicht der **Psalmist** ein, wo er spricht:

Und grausam fragen sie: Er liegt: Wenn wird
er sterben?

Warten zu lassen? warum warten zu lassen? Warum nicht geeilet? — War kein Platz für den Unglücklichen? Warum warten lassen? — Hat man für derley Uibel keine Hilfsmittel vorhanden, warum warten lassen? — Woher wußte der gleichgültige Barmherzige, daß die Sache keine Eile habe? — Was konnte ihm dafür bürgen; daß das Leben des unglücklichen Knaben nicht durch eine augenblickliche Verzögerung verloren gehe! daß er noch immer früh genug kommen werde. —

Habe ich also nicht Ursache, zu vermuthen, daß wenigstens hauptsächlich die sträflichste Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit daselbst zu Hause ist? und sind diese Thatsachen nicht zureichend: die ganze Welt zu überzeugen, daß das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen, weder das ist, was es zu seyn scheinet, noch was es seyn soll.

Oder sind dieser Thatsachen zu wenige hier angeführt? Weh dem, der dieses sagt, und doch noch für einen Menschen gelten will, der über so eine wichtige, die ganze Menschheit betreffende Sache zu urtheilen fähig sey, denn hiezu wird zuerst ein Menschenherz erfordert.

Ich könnte zwar noch mehrere hersetzen, wenn ich einzig dem Gerüchte nach arbeiten wollte. Allein ich will meiner Sache gewiß seyn, da ich für das ganze Publikum damit hintrete, und selbes einzig durch solche Wahrheiten zu überführen im Stande bin, welche mir verbürgt, und nicht abzuläugnen sind, ohne welches ich meinen Endzweck unmöglich erreichen könnte, der einzig darinn bestehet; den wahren Armen einen reellen Dienst, eine sichere Hilfe zu leisten.

Was nützte es mich zu sagen: daß ebenfalls im Monat Juny 1783. ein allda befindlicher Re-

Regierungsrath in Pleno angezeiget haben soll: daß bey den barmherzigen Brüdern ein Kranker ohne allen geistlichen Troste sterben mußte, ohnerachtet der barmherzige Priester gerufen wurde, der aber nicht kam: weil er eben — beym Essen saß. — — Oder: daß ein Bürger für etwelche zwanzig Gulden an die barmherzige Brüder an Arbeit gegeben, wofür selbe ihn, in einer Zeit darnach, als er zu ihnen kam, beynahe zur Thüre hinaus stießen — — u. s. w.

Man nannte mir freylich die Namen von beyden, aber man versicherte mich nicht durch Zeugniß.

Es setze also jeder Leser jene Thatsachen aus diesem Fache, die ihm bekannt sind, denjenigen an die Seite, die ich gewiß verbürgt, oder als Augenzeuge weiß, und bedenke zugleich, daß ich sehr viele angeführt habe: da ich mit diesen Krankenhäusern in gar keinem Zusammenhang stehe, und also einzig das anführen konnte, was sich mir von selbst nur durch Zufall gezeiget, ohnerachtet ich keine Gesellschaften besuche und in einem sehr kleinen Zirkel meiner Freunde für mich allein lebe.

Mit dieser Erinnerung und aus diesem höchstnöthigen Gesichtspunkte betrachtet, werden diese meine wenigen Thatsachen gewiß zureichen:

jeden

jeden Leser auf die ganze Scheußlichkeit und den Nachtheil dieser Krankenhäuser schliessen zu machen, da das alte Sprüchwort: **einmal geschehen, ist hundertmal geschehen,** zuverläßig nirgend besser hin passet, wie hieher.

Ich komme also zu meiner vierten Frage, nämlich: **ob für jenes Geld, das die Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder wegen der Verpflegung der Kranken besitzen, in keinem Falle dem Staat ein reellerer Nutzen geleistet und ein dem Nährstande nützlicheres Krankenhaus hergestellet werden könnte?**

Dieses zu untersuchen, muß man die Kapitalien und Zuflüße kennen, welche diese Gemeinden haben. Da ich dieses nicht von allen weiß, so werde ich mich abermal auf einen meiner Aufenthaltsorte allein einschränken, und zwar einzig aus demjenigen folgern, was ich abermal gewiß weiß.

Vielleicht geräths, daß ich für jeden Leser doch genug erweise, ohnerachtet ich keine vollständige Kenntnisse von den Zuflüßen dieser Klöster besitze.

Die dasigen Elisabethinerinnen besitzen nun für sich selbst 101330 fl. und für 17 Better 31100. fl.

Nun

Nun ist aber jedem Christenkinde bekannt, daß diese Nonnen wegen der Pflege der Kranken gestiftet sind, folglich, daß auch jenes Geld, das für selbe bestimmt ist, hauptsächlich zur Unterstützung der armen hilflosen Kranken verschrieben oder vermacht worden, und also ganz natürlich beyde Summen in eine zusammengezogen werden müssen. Das bey den Elisabethinerinnen für die Verpflegung der Kranken vorhandene jährliche Kapital besteht also in — 132430 fl.

Ohne den geringsten anderen Zufluß anzunehmen, weil ich keine sichere Nachrichten von selbem habe, will ich einzig bey diesem stehen bleiben.

In diesem Krankenhause sind also nach dem bereits oben gesagten 17 Better; zu diesen befinden sich allda 36 Wärterinnen, die nach ihrer Auslegung zweymal mehr für sie zu verzehren, als zur Verpflegung det Kranken zu verwenden haben, da sie den Fond sorgsam theilen, gleichsam als ob nicht sie wegen der Kranken, sondern die Kranken wegen Ihrer da wären, damit sie auf Unkosten der verlassenen Kranken Kapitalien sammeln, und der Welt einen blauen Dunst vor die Augen machen können.

Denn betrachte nur ein Mensch, welche Proportion? 17 Better, und 36 Wärterinnen! —

Diese 17 Better werden, wie bereits gesagt worden, einzig mit den unbedeutendesten Krankheiten, und meistens mit minder Nothleidenden auf Empfehlung belegt; wobey noch angemerkt werden muß, daß ich eine Familie kenne, die das Recht hat: immer vier Kranke einzulegen.

Nun ists natürlich: daß entweder immer vier Better für diese Familie leer seyn müssen; oder daß man, wenn diese Familie jemanden in das Krankenhaus schicket, falls alle Better voll wären, andere unkurirt hinausjagen müsse u. s. w.

Doch ich will nicht eher folgern, bis ich die beyderseitigen Kapitalien angesetzet habe. Genug, daß wir nun wissen, daß bey den Elisabethinerinnen, wenn alle Better voll sind, nie mehr wie 17 Kranke von 36 Wärterinnen verpfleget werden.

Also zu den **barmherzigen Brüdern.**

Diese besitzen an Kapital 40892 fl. weil sie 1757 aus dem Lazaret 20892 fl. sammt Bettfurnituren an sich zogen; wodurch das Lazaret nun einzig 17400 fl. besitzet, von deren Interesse es 20 Preßhafte verpflegen soll, weßwegen auch die Stadt L** seit dieser Zeit bis 1782 bereits 22630 fl. zu ihrem empfindlichsten Nachtheil bey diesem Lazaret zugesetzet hat.

Zu den oben angemerkten 40892 fl. Kapital geben die Barmherzigen noch an, daß sie jährlich 4000 fl. ersammeln; folglich besitzen sie ein sicheres Kapital von — — 44892 fl.

Sie haben einen Vorsteher, zwey Priester, 12 Konventualen, und 4 Weltliche, folglich besteht die Gesellschaft aus 19 Personen. Diese zu beschäftigen haben sie 19 Krankenbetter, in denen also 19 Kranke durch 19 Wärter, wie oben angezeigt worden, verpfleget werden. — Die beyden Klöster besitzen also, ohne die 4000 fl. welche die Barmherzigen ersammeln, 173322 fl.

Da aber die Barmherzigen das Lazaret dadurch zu Grunde gerichtet, und die Stadt dadurch in 25 Jahren um 22630 fl. tiefer in die Schulden gesteckt haben, weil sie 1757 die 20892 fl. sammt Bettfurnituren aus selben weggezogen, weßwegen dieses Krankenhaus nothwendig aufgehoben werden muß, so ist es nichts als billig, auch die 17400 fl. des Lazarets zu dem Fond zu schlagen, der zur Verpflegung der armen Kranken in L* vorhanden, wo also das ganze Kapital beträgt — 190722 fl. dessen Interesse jährlich — — 7628 fl. 52 kr. 3½ d. beträgt, zu denen man noch die Sammlung der Barmherzigen zu 4000 fl. mit einrechnen muß, also für 11628 fl. 52 kr. 3½ dl. jährlich, wenn alle

Better voll sind, nicht mehr, wie 56 Kranke durch 57 Krankenwärter verpfleget; wobey die Stadt L* in 25 Jahren noch 22630 fl. zusetzen mußte, damit in dem Lazaret, wo beynahe gar keine Interessen, aber die meisten Bettler sind, jene Kranke aufgenommen werden konnten, welche weder die Barmherzigen, noch die Elisabethinerinnen in ihr Krankenhaus aufnahmen. —

Sollte es wohl einen Leser geben, der hiebey kalt bleiben könnte? dem der Trug nicht lichthell in die Augen fiel? der nicht staunen sollte: wie es möglich ist, daß so etwas ungeahndet so lang bestehen konnte, um dessentwillen etwa nun mancher Sieche, von schleichenden Krankheiten ausgezehrte Arme, der nun dem Staat zur Last fällt, außer Stand gesetzt wurde, sich und seine Gattin zu ernähren, und seine Kinder pflichtmäßig zu erziehen, weil diese kostspielende Krankenwärter jenes verzehrten, was die Liebe des Nächsten, der allgemeine Instinkt aller Menschen, für selbe hergab; um dessentwillen etwa Tausende vermodern, schon lange vermodert sind, da ihnen wegen des gräulichen Aufwands für die geistlichmasquirte Krankenwärter jene augenblickliche oft geringe Hilfe versagt war, die ihre Genesung befördert hätte; für welches sie noch am Tage des Gerichts um Rache schreyen werden, wie wider jene Pharisäer, die der Wittwen Häuser

ser fressen, unter dem Vorwande eines langen Gebetes, denen Christus bey Markus am 12ten mit einem schweren Urtheil dräuet.

Da es aber etwa dennoch möglich ist, einen zu finden, der sich nicht selbst zu entziffern im Stande wäre, was für dieses Geld geleistet werden könnte, so will ich einen kleinen Fingerzeig geben.

Doch bitte ich hiebey zu bedenken, daß ich einzig von dem allgemein bekannten Vermögen dieser Häuser rede, und mit diesem allein meine Austheilung mache, ohne die theils gewissen, theils ungewissen, etwa sehr beträchtlichen Zuflüsse zu kennen, die diese Häuser vielleicht durch tausend Wege bekommen.

Es ist also aus dem Vorhergehenden gewiß, daß 190722 fl. wegen und zu der Verpflegung der armen Kranken vorhanden sind, welches kein geringer Fond zur Gründung eines wirklich nützlichen Krankenhauses für den Nährstand ist, da sich hienebst beynahe alles Zugehörige zu selbem auch noch vorfindet.

Denn kein Haus dürfte nun nicht angeschafft werden, weil, wenn man sowohl die Barmherzigen als Elisabethinerinnen, wie so manch

anders dem Staat schädliches Kloster aufhübe, entweder ein oder das andere Gebäude derselben, das nun in Ansehung des Raums dazu um so vortheilhafter wäre, hiezu gewählet werden könnte.

Wobey vermuthlich das Gebäude der Barmherzigen gewählet werden würde, da es allen Winden ausgesetzet ist, durch welches selbes selbst bey Epidenien keine Gefahr veranlaßte, und da auch zugleich Raum da wäre, dieses Gebäude in Zeiten größer zu bauen.

Auch brauchten beynahe gar keine Geräthschaften zu diesem neuen Krankenhause angeschafft zu werden, da nur das Vorräthige aus den drey oft erwähnten Krankenhäusern, in dieses Krankenhaus des Nährstandes gebracht werden dürfte; wobey wenigstens 111 Better bereits vorhanden wären, wenn man nebst den Krankenbettern zugleich jene der Elisabethinerinnen und Barmherzigen mit einrechnen wollte.

Die etwa noch abgängigen könnten nun durch jene Better aus den aufgehobenen Klöstern und Stiftern ersetzet, so wie die Kuchel des Krankenhauses mit dem Küchengeschirre der aufgehobenen Klöster und Stifter bereichert werden, da der Oekonomatsfond für derley Sachen ohnedem beynahe nichts bekömmt.

Nun

Nun könnte das ganze Krankenhaus von pensionirten Militairpersonal versehen werden, welches man mit ein paar Civilpersonen in eine Kontrol setzen dürfte, um die Sicherheit der ordentlichen Besorgung der Geschäfte auf den höchst möglichsten Grad zu bringen, ohne daß die Auslagen für das ganze Personal sich jährlich über 1208 fl. beliefen.

Denn man brauchte hiezu einzig:

1tens einen Obristen, der nebst 2tens einem Referenten bey der Regierung die Oberaufsicht und Direktion hätte.

3tens zwey Staabsoffiziers als Gehülfen, denen abermal 4tens noch zwey Hauptleute könnten zugegeben werden.

Diese sechs brauchen eben so wie der Referent, keinen Heller für ihre Arbeit zu bekommen, da sie alle ohne diesem einen guten Gehalt durch ihre Pension von dem Staat bekommen, für den sie immer verpflichtet bleiben, zu arbeiten, so lang es ihre Kräfte zulassen.

Die einzige Zulage, die sie zu ihrer Pension nothwendig bekommen müßten, wäre diese: Daß der seiner Pension auf der Stelle verlustig würde, welcher bey diesem so wichtigen,

und dennoch so leichten Geschäfte seine ihm auferlegte Pflicht nicht erfüllte.

5tens Einem Staabs- oder Regimentschyrurgus, der, obgleich nicht zu Feld- aber doch noch zu Garnisonsdiensten tauglich ist, werden von dem Staat 600 fl. gereichet.

Er dürfte also für einen vollkommenen Invaliden angesehen, und einzig mit dem ihm als solchen bestimmten 200 fl. Pension von dem Staat aus versorget, und dann bey dem Krankenhaus des Nährstandes angestellet werden, welches ihm jährlich zu seiner Pension noch die andern 400 fl. aus seinem Fond bezahlen müßte.

Wofür dieser dann als Ordinarius, der sowohl ordiniret als operiret nicht mit geringem Vortheil für den Staat das eben so wichtige Krankenhaus des Nährstandes so gut, wie ein Militairspital versehen könnte.

Und da auf Gottes Erdboden nichts über eine sichere Kontrolle gehet, so könnte

6tens Der Protomedikus und Sanitätsreferent ebenfalls verhalten werden: dieses Krankenhaus zu besuchen, und die Geschäfte mit dem dasigen Ordinarius zu theilen, ohne daß einer

dem andern subordiniret wäre, sondern daß beyde gleiche Rechte hätten.

Hiebey wird wohl mancher sagen: daß ich nicht weiß, was ich thue, weil ich durch diese Einrichtung einen ewigen Krieg fest setzen würde. Aber nicht doch, ich weiß es, kenne sie ganz die lächerliche Antipathie der Medizin gegen die Chyrurgie, und stelle sie eben aus diesem Grunde zusammen. Sollen sich zanken, denn sie zanken sich immer einzig zum Beßten der Kranken und des Staats, weil dadurch der Endzweck des Hauses, die sichere, ordentliche und genaueste Pflege der Armen, und eine ächte Kontrolle zu erhalten möglich ist; indem diese beyde einer dem andern zuverläßig nichts übersehen würden, da sie die Mönchsharmonie nicht kennen, die nicht zuläßt, in den dermaligen geistlichen Krankenhäusern eine so genaue Befolgung aller Pflichten zu erzwingen.

Was die Zulage des Hrn. Protomedikus betrift, brauchte sie nicht höher zu stehen zu kommen, wie jene für die Oberaufseher, und bestunde also darinn: daß er, Falls er seine Pflicht außer Augen ließe, kassiret würde.

Wenn hiezu noch

7tens Zwey gute Batallionschyrurgi, die ebenfalls nicht mehr im Felde dienen könnten,

dem Hrn. Ordinarius zugegeben würden, die zur zuverläßigen Anspornung zu ihrer 200 fl. Pension einer jährlich aus dem Krankenhausfond 100 fl. folglich beyde zusammen jährlich — — 200 fl. bekämen; so würde das Krankenhaus mit Beyhilfe

8tens zweyer Unterfeldscherer, die ebenfalls nicht mehr im Felde dienen könnten, und also in diesem Krankenhause ihre jährliche Pension von 84 fl. zu verzehren hätten, von welchen einer jährlich 66 fl. Zulage, folglich beyde jährlich — 132 fl. bekommen könnten, um die unbedeutenden Verbände u. d. g. zu besorgen, sehr genau versehen werden.

Besonders wenn

9tens zur Vervollkommung dieser höchst nöthigen und wichtigsten Wissenschaft und zum Schutze des Bürgers und Bauers, der auf dem flachen Lande durch so viele unfähige Stümper elendiglich gemartert und zu Grunde gerichtet wird, alle Chyrurgi, die im Lande irgend angestellet werden, oder eigene Gewerbe übernehmen wollen, dazu verhalten würden: wenigstens 1 Jahr in diesem Krankenhause unentgeldlich zu praktiziren, wo dann das Attestat von diesem Krankenhause erst den Ausschlag geben müßte: ob so einer Fähigkeit habe, und angestellt zu werden verdiene.

Wo=

Wobey dann

10tens alle übrigen Medizi und Chirurgi der Stadt ohne alle Schwierigkeit könnten angehalten werden, bey nöthigen Konsilien unentgeltlich und zuverläßig und ohne alle Weigerung zu erscheinen, wenn es anders ohne Vernachläßigung anderer Kranken geschehen kann.

Sollte aber je einer überführt werden können: daß er sich dieser Ausrede einzig zum Vorwand gebraucht habe, dem Dienst des Staats sich zu entziehen, weil er nicht sonderheitlich dafür bezahlet wird; so müßte dieser mit einer ansehnlichen Geldstrafe beleget werden, welche dem Krankenhause zuflöße.

Auch könnte es

11tens jedem Doktor ohne Ausnahme frey stehen, wenn immer der Ordination und Visite des Ordinarius in diesem Krankenhause beyzuwohnen; theils zur eigenen Belehrung, theils zur beyderseitigen Berathschlagung, und theils statt einer nicht schädlichen Kontrolle.

Würden nun

12tens zehn verheyrathete gutgesittete Invaliden, die keine Kinder haben, zu Krankenwärtern ausgehoben, die ihre 4 kr. nebst dem Brod statt im Invalidenhause in dem Krankenhause des

Nähr=

Nährstandes zu verzehren hätten, und die keine weitere Zulage brauchten, als, daß auch ihren Weibern, die mit ihnen gleiche Beschäftigung hätten, aus dem Fond des Krankenhauses auch jeder täglich 5 kr. Lehnung, folglich allen zehen zusammen jährlich — — 304 fl. 10 kr. ertheilet würden, so wäre dann, wenn

13^{tens} zu deren Aufsehern zwey der Rechnung kundige Feldwebel ausgehoben würden, die zu ihren 84 fl. einer jährlich 36. fl. aus dem Krankenhausfond erhielten, um die Schreiberey, kleine Rechnung, und wechselweise das Einkaufen zu besorgen, und wofür also beyde jährlich dem Fond auf — — 72 fl. zu stehen kämen; so wäre dann, sage ich, weiter nichts mehr nöthig, als

14^{tens} einen Rechnungsführer mit seiner 200 fl. Pension bey diesem Krankenhause anzustellen, von welchem er jährlich — — 100 fl. Zulage genöße, um mit der Kontrolle des Obristen und des Referenten bey der Regierung die Hauptkasse, und alle Auslagen zu besorgen.

Hiemit wäre ein sehr beträchtliches Personale von 35 Personen vorhanden, welches seine Pflicht zuverläßig auf das genaueste erfüllen würde, und wovon der Gehalt dieser sicheren 35

Perso-

Personen dem Krankenhausfond jährlich nicht höher zu stehen käme, als auf — 1208 fl. 10. kr.

Nach Abzug dieser 1208 fl. 10. kr. bliebe also von dem jährlichen sicheren Interesse des bereits vorhandenen Fonds noch übrig — 6410 fl. 41. kr. $3\frac{1}{2}$ dl.

Nun wird im Militärspital auf den Kranken 7 kr. des Tags gerechnet; weil aber in selbem der Soldat keine Medizin, Licht, und Bette bezahlt, so setzen wir in dem Krankenhause des Nährstandes einen Kranken täglich auf 10 kr. an; wofür zuverläßig alles gut besorgt werden kann, da, wie bekannt, im Militärspital bey 7 kr. noch immer Ersparungen, und zwar nicht selten ansehnliche Ersparungen gemacht werden.

Aus diesem erhellet, daß bey dieser Einrichtung gleich beym Anfange das ganze Jahr hindurch ununterbrochen statt 56 — 100 Kranke aller Art, beyderley Geschlechts, nebst der Bestreitung der ansehnlichen Zahl von Geschäftsbesorgern, von dem einzigen Interesse des bereits wirklich vorhandenen Kapitals verpfleget werden könnten, und zwar so verpfleget werden könnten, daß noch 420 fl. 14 kr. $3\frac{1}{2}$ dl. übrig bleiben, indem diese 100 Kranke zu verpflegen höchstens 6000 fl. kosten würde.

Nun ist jedem bekannt, welche fürchterliche Folgen manch unbedeutendes Uibel hat, wenn es entweder aus Leichtsinn oder Unvermögenheit vernachläßiget wird.

Diesem vorzubeugen, könnten diese übrigen 420 fl. 41 kr. 3½ d. dazu verwendet werden, daß für selbe einer grossen Anzahl Armen von derley Uibeln geholfen, selbe auf die etwaige höchsttraurige Folgen aufmerksam gemacht, und diesen vorgebeuget würde, so zwar, daß es sich nicht mehr so leicht fügen könnte, daß so mancher durch unbedeutende Schäden, nicht nur auf einige Zeit, sondern wohl gar auf seine ganze Lebensfrist um die Erwerbungsfähigkeit gebracht würde, weil es ihm an der augenblicklich nöthigen, wirklich schicklichen Hilfe gemangelt hat, weßwegen er durch Flickarbeit und unschickliche Hausmittel sich unglücklich mache.

Diesen laufenden Kranken ohne Nachtheil der übrigen Hilfe leisten zu können: dürfte einzig jene Stunde bekannt gemacht werden, in der eben Zeit übrig ist, sie zu besorgen.

Bey dieser Gelegenheit könnte es jedem frey gestellet werden; für die ihm geleistete Hilfe, in einem hiezu bestimmten Opferstock, (der wie die Hauptkasse vom Obristen, Referenten und Rech-

nungsführer verschlossen seyn müßte) nach seinen Kräften etwas oder auch nichts zum Beßten des Krankenhauses zu entrichten. — —

Den ganz außerordentlichen Abstand dieses Krankenhauses gegen die drey dermalen vorhandenen, sieht doch jeder, wenn er auch noch so kurzsichtig ist, ohne Glas.

Denn der Schwarm jener Armen, die bey dieser Einrichtung Hilfe, Beystand, und sichere ungezweifelte Aufnahme fänden, ist doch ungeheuer groß, so ungeheuer groß, daß man keinen Augenblick daran zweifeln sollte, alle Bürger würden sich vereinigen, zum Vortheil dieser dermalen einzig um jener geistlichgekleideten Krankenwärter Willen verlassenen unglücklichen Mitbürger und Nebenmenschen ihre Stimme zu erheben, da sie alle Christen sind, deren Erlöser sie versicherte: daß sie das Ihm dem ewigen allmächtigen Gott selbst thun, was sie für diese thun. —

Und doch, merken Sie auf, und doch bliebe bey all diesen bedeutenden Besorgungen noch das runde Sümmchen von jährlichen 4000 fl. übrig, welche die barmherzigen Brüder durch ihre jährlichen Sammlungen, nach ihrer eigenen Angabe, gewiß einnehmen. — —

Armes getäuschtes Volk, so gehts, wenn dich Mönche betreuen, dir unter die Arme greifen, dich in deinen Nöthen beschützen, und du ihrer Sage glaubst, vermöge der du durch sie glücklicher wirst, wie durch andere Menschen, die unbekuttet sind.

Damit ich aber mich bald der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen entledige, so muß ich diese unterzubringen suchen, ehe man mir vorwirft, daß bey dieser meiner Einrichtung jene im Pensionsstande dem Staat noch mehr zur Last fielen, wie nun die unglücklichen Layen, die unter tausenderley Schmerzen, und dem jammervollesten Elende verschmachten, weil ihnen diese zu ihrem Unterhalte jenes verzehren, was für ihre Pflege bestimmet ist.

Hiezu muß ich nun anführen, daß ich glaube, daß da bey meiner entworfenen Einrichtung dem Staate um so mehrere Bürger betreuet, und von den Kontribuenten zu diesem Krankenhause um so viel mehrere ohne alle Schwierigkeit, mit allen Krankheiten aufgenommen werden, und Hilfe finden, nun um so eher die ersterwähnte Sammlung, doch auf eine andere Art, mit Recht könne beybehalten werden, besonders da dieses Krankenhaus sehr bald im Stande seyn würde, alle die hilflosen Kranken aus der ganzen Provinz zu verpflegen;

pflegen; wenn nur erst die Nonnen der heiligen Elisabeth und die barmherzigen Brüder vollends aus dem Brode gekommen, und diesem Hause die etwa im Lande zu diesem Endzwecke noch vorhandenen Stiftungen, in so ferne es thunlich ist, überliefert würden.

Ich sage mit Vorbedacht, in so ferne es thunlich ist, denn jeder Ort braucht ein paar Better in Bereitschaft zu haben, damit der Unglückliche den augenblicklich nöthigen Unterstand, und die so viel möglich ist, augenblickliche Hilfe durch den etwa vorhandenen Bader oder auch Docktor daselbst findet, von wo aus er erst dann durch eine unentgeldliche Vorspann (die besonders leicht durch das göttliche Institut: **die Vereinigung aus Liebe des Nächsten** könnte eingeführet werden) in das allgemeine Krankenhaus geliefert würde.

Doch zur neuen Almosensammlung.

Es dürfte also einzig zu der nämlichen Zeit, in der sonst die Sammler der Barmherzigen kamen, in jeder Pfarre des Landes den Gemeinden durch ihre Seelsorger mit Nachdruck vorgetragen werden, daß nun jeder nach seiner Gewohnheit, so viel seine Kräfte zulassen, in eine hiezu bestimmte Opferbüchse, die von Seite der

Ortsobrigkeit und vom Pfarrer verschlossen seyn müßte, oder aber auch dem Pfarrer auf sein Gewissen an Naturalien, die er gegen den Ersatz am Gelde dem Armeninstitute überliefern könnte, zum Beßten der armen Kranken entrichten möchten, da es die Sammler nicht mehr abholen, die Verlassenen hingegen nun um desto sicherer zuverläßige Hilfe und Beystand dafür fänden.

Thut hiebey jeder Redner seine Pflicht, so können diese Beyträge nicht anders als ergiebig seyn, indem wir bey dem in Unterösterreich bereits eingeführten Armeninstitute die deutlichste Probe haben, wie ergiebig die rege gemachte Menschenliebe den Verlassenen Hilfe darbiethet. Ja, da wir sogar die herrlichsten Beyspiele haben, wie nun von Zeit zur Zeit unter der Herrschaft unsers menschenfreundlichsten Kaisers zu seiner höchsten Zufriedenheit aus eigenem inneren Antriebe so mancher Menschenfreund als Schutzgott der armen verlassenen Kranken aufsteht, und selben seine Hilfe darbietet: wie der hiedurch unsterbliche **Betanski** Bischof von Primislia in Galizien, welcher 1784 in seinem Kreisschreiben an die Geistlichkeit seiner Diözes verordnete, **daß ihm alle Pfarrer jährlich ein Verzeichniß derjenigen Armen und Kranken ihres Kirchensprengels einschicken sollen, welche ausser Stande sind, sich selbst Hilfe zu verschaffen,**

fen, damit er ihnen seine hilfreiche Hand darbieten könne. So auch Herr Peter Berke, Pfarrer zu Legrad im Szaladerkomitat, der unter den dermalen lebenden Menschenfreunden unstreitig in die erste Reihe gehöret, denn da er mehrmalen erfuhr, daß viele aus dem armen Volk dahin sterben, weil sie weder die Mittel noch die Leichtigkeit haben, in Krankheiten bey einem Arzte Hilfe zu suchen, hat er, von edlem Triebe der Menschenliebe und dem Gebote Jesu Christi der Liebe des Nächsten beseelet, sein, während eines 20 Jahr lang bekleideten Seelenhirtenamtes sorgfältig erspartes Vermögen von 5000 fl. zum Unterhalt eines Arztes dahingegeben, der zu Csaktornya leben, und sich dem Dienst des Volkes unentgeldlich widmen muß. Wodurch er seine Grundbesitzerinn die gräflich althanische Familie bewog, die jährlichen Interessen seines Stiftungskapitals jährlich mit 200 fl. aus eigenem Vermögen zur vollkommneren Erfüllung seiner Absicht zu vergrößern. — —

Gottes Segen in Fülle komme über diese Menschenfreunde, und Jahrtausende nennen ihre Namen mit Ehrfurcht! — —

Nebst diesem ist es auch zuverläßig zu erwarten, daß alle die Zünfte ihre freywilligen Beyträge, die sie jetzt den Barmherzigen geben, und

die von Bedeutung sind, indem die hiesigen Webergesellen, deren Anzahl natürlich ungleich, doch im mitlern Grade sich immer auf 250 belaufen, allein jährlich an Geld und Geldeswerth bey 76 fl. also nach dem dermaligen Interessefuß das Interesse von 2170 fl. bezahlen. Denn jeder entrichtet monatlich einen Kreuzer zur Auflage, und jedes Quartal abermal besonders einen Kreuzer, welches im Ganzen 66 fl. 40 kr. beträgt; über dieses geben sie noch 2 oder drey Stückel schmalen Vorhangzeug, welche, wenn es, das Stück zu 5 Gulden gerechnet, bey zwey gelassen wird, auch 10 fl. folglich zusammen jährlich 76 fl. 40 kr. geben; daß sie, sage ich, selbe dann um so lieber entrichten werden, wenn alle Weitläufigkeiten überflüßig seyn, und jeder Kranke aus ihnen mit was immer für einer Krankheit allda Hilfe finden wird. — —

Wodurch eben so zuverläßig das runde Sümmchen von 4000 fl. eingebracht werden würde, als ob die Barmherzigen noch einmal so viel, besonders auf dem flachen Lande erzwängen, um im Falle der Noth so eine bedeutende Mittelzahl herauszubringen. Denn um wie viel diese Summe nothwendig beträchtlicher seyn muß, erhellet daraus, weil diese Herrn von diesen ungewissen Einkünften, die man ihnen schlechterdings in keinem Falle nachrechnen kann, freywillig so eine

bedeu=

bedeutende zuverläßige Mittelzahl angegeben haben, welche, wie jedes Menschenkind ohne alle Philosophie einsieht, zuverläßig die möglichstgrößte nicht seyn kann, da diese bey solchen Fällen von Niemanden in der ganzen Welt, geschweige erst von Mönchen angegeben wird. — —

Diese Summe könnte, nebst dem Gelde, das man für die zwey geleerten Gebäude, nämlich das Lazaret, und die Elisabethinerinnen bekommen würde, auch noch dadurch vergrößert werden, wenn man den Enterpreneur des L* Theaters, wie alle übrige Impressairs die im Lande umherspielen, anhielt, ersteren jedes Jahr eine, letztere aber am jedem Orte eine Einnahme dem Krankenhause des Nährstandes zu überlassen. Wobey weder das Publikum, dem es frey steht ins Theater zu gehen, oder zu Hause zu bleiben, noch der Entrepreneur, der einen Tag wählen kann, an dem er sonst nicht gespielet hätte, nicht den geringsten Schaden, noch Zwang litte.

So könnte auch, wenn nun das gräfliche Bouquoische Armeninstitut im Lande eingeführet seyn wird, dieses Institut für jenen Armen, der in diesem Krankenhause verpfleget würde, den Betrag seines Almosens für die Zeit, da er sich in dem Krankenhause befände, in eine für dieses Krankenhaus bestimmte Büchse legen, um es selben

zum Vortheile anderer zufließen zu lassen, da das Armeninstitut hiebey nichts verlieret, indem es diesen Armen, falls er gesund geblieben wäre, diese Gabe ohnedem gegeben hätte.

Nun könnte der Religionsfond alle diese bisher genannte Zuflüße einheben, um davon jene Nonnen oder Barmherzige zu pensioniren, die von den hiesigen zwey Klöstern zu versorgen übrig blieben, falls sie nach obigem Plan aufgehoben würden, um die Probe von dem Vortheile zu machen, den diese neue Einrichtung dem Staat verschafte.

Damit aber nicht viele von dieser geistlichen Krankenwärterzunft auf Unkosten der armen Kranken zu versorgen übrig blieben; so dürfte nur allen übrigen Klöstern der Elisabethinerinnen und Barmherzigen in den kaiserl. Staaten verboten werden: Kandidaten aufzunehmen, dagegen anbefohlen werden; ihre Zahl durch jene zu ersetzen, die als überzählig in L* leben.

Weiter könnten bey den Barmherzigen, sowohl hier als anderwärtig alle Weltleute, wie bey allen Diensten auf Gotteserdboden abgedanket, und dagegen bey den noch bestehenden Klöstern diese Plätze der Weltleute mit Ordensbrüdern besetzet werden.

Indeß

Uiberdieß könnte man einen überzähligen Priester der Barmherzigen so gut, wie jeden andern Mönch zur Seelsorge verwenden, da man im Krankenhause des Nährstandes keinen eigenen Priester zu besolden brauchet, denn entweder versieht selbes die nächste Pfarre, aus der täglich ein anderer Kaplan statt im Pfarrhofe in diesem Krankenhause schläft, oder es wird noch immer ein pensionirter Priester übrig bleiben, der für seine Pension dieses Krankenhaus versehen müßte, da der Apostel spricht: **wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.**

Hiemit erweist sich von sich selbst, daß auf diese Art blos durch das dermalen wirklich vorhandene Vermögen oder die dermaligen wirklichen Einkünfte nicht allein alle nur möglichen Auslagen zur Verpflegung im ausgedehndesten Verstande für 100 wirkliche Kranke, ohne die laufenden zu rechnen, sondern auch noch die Pension der überzähligen Mönche und Nonnen bestritten werden könnte, die bey diesen bedeutenden Summen nichts reelles geleistet, und bey denen die Stadt L** in 25 Jahren noch 22630 fl. zugesetzet hat, für welches alles der wahre Arme doch keine eilige unbezweifelte Hilfe fand.

Doch lassen wir das Schlimmste zum Schlimmsten kommen, und nehmen wir an: daß

der Staat anfangs wirklich jährlich einige hundert Gulden bey den Pensionen als ein Almosen zum Krankenhause zusetzen müsse; so wird er ja tausende dagegen gewinnen, da so durch die sichere höchst nöthige Pflege eine solche ansehnliche Zahl von verlassenen Kranken, die sonst im Elende gestorben wären, und etwa noch unzählige andere angestecket, und in die Grube gestürzet hätten, erhalten werden, und der Staat selbst hiedurch blühender wird.

Daß dieser Beytrag, wenn er auch wider Vermuthen anfänglich nothwendig wäre, von keiner Dauer seyn könnte, da dann, wenn die überzähligen Glieder eines nach dem andern durch ihre Aufnahme in andere Klöster in einen fremden Fond einrückten, oder stürben, die Pensionsauslagen also nothwendig geringer werden, ja bald selbst die vorerwähnten Zuflüße an das Krankenhaus selbst zurück fallen müssen, dieses liegt in der Sache selbst; wie der Beweis, daß hiedurch das Krankenhaus so außerordentlich gewönne, daß, ehe man es vermuthete, da ohne die oben erwähnten laufenden Kranken, 200 wirkliche Kranke, Preßhafte, und Narren zum größten Vortheil, und größter Ersparniß des Staats unter einerley Leitung ohne Ausnahme, ohne Weitläufigkeit, bey den einzig dermalen vorhandenen Einkünften auf das genaueste verpfleget wür-

würden, wo itzt einzig 56 hauptsächlich auf Empfehlung unter tausend Schwierigkeiten mit größter Lauigkeit und nur in den unbedeutendsten Fällen Unterstand und mißliche Hilfe finden, und wobey die Stadt L* doch noch obendrein in 25 Jahren ohne allen Nutzen um 22630 fl. mehr Schulden machen mußte, damit doch wenigstens der Name eines Siechenhauses und zweyer Krankenhäuser vorhanden bliebe; da doch nach dem angeführten Plane bey dem reichlichen Vermögen zum Anfange dieses Krankenhaus durch mildthätige Geschenke und Vermächtniße und genaue Oekonomie sich bald so sehr empor schwingen könnte, daß es durch selbes gar keinen verlassenen Kranken im Lande mehr gäbe, indem sich diese bey den klösterlichen Krankenhäusern immer nothwendig vervielfältigen müssen, da die kostspielenden Wärter ihre Hilfe verzehren.

Hiemit wäre also indeß ein Fingerzeig gegeben, auf welche Art das für die verlassene Armen, die in Krankheiten verfallen, bestimmte und wirklich vorhandene Vermögen besser verwendet werden könnte, als es nun verwendet wird. —

Nach diesen Betrachtungen scheint mir nun deutlich zu erhellen, daß die höchstnöthigen Eigenschaften eines Krankenhauses für Arme sowohl bey den Elisabethinerinnen, als bey den barm-

herzigen Brüdern vergebens gesuchet werden; daß sie weder sind, was sie scheinen, noch was sie seyn sollen, und also wegen des Nachtheils, den sie dem Staate verursachen, aufgehoben werden müssen; da durch das bereits gesagte sonnenklar erwiesen ist:

1tens Daß bey selben nur jene Hilfe und Aufnahme finden, die empfohlen oder ihnen aufgedrungen werden.

2tens Daß nur Kranke von unbedeutenden Krankheiten von einigen Stunden oder Tagen aufgenommen werden, die beynahe alle die Natur von selbst heilet.

3tens Daß etwa nur darum so wenige sterben, weil von den unbedeutenden Kranken nicht leicht einer so sehr vernachläßiget werden kann, daß es ihm das Leben koste. Folglich

4tens daß die jährliche Angabe in der Zeitung, daß so eine große Anzahl Kranke daselbst verpfleget worden, unter denen so wenige gestorben sind, ein optischer Betrug ist.

5tens Weil solche Krankenhäuser zu nichtnützen, wie derley Häuser ohne Noth zu vervielfältigen; wodurch

6tens

6tens eine ansehnliche Summe Geld, die zur Verpflegung der armen Kranken bestimmt ist, beynahe unbrauchbar wird, weil sie wegen ihrer Zerstückung, und der Menge Krankenwärter und Aufseher so außerordentlich geschmälert wird.

7tens Aber weil es der allgemeinen Menschenliebe geradezu und zwar im höchsten Grade zuwider läuft, daß die barmherzigen Brüder, nach ihrer eigenen freywilligen Aussage jährlich 4000 fl. im Lande einsammeln, da doch jeder Ort selbst seine armen Kranken hat, dem diese 4000 fl. entzogen werden, weil die Barmherzigen sie in ihr Kloster schleppen, in welchem, wie wir sahen, für dieses Geld weder den dazu Kontribuirenden, noch den wahren Armen, noch etwa dem ohngeachtet dem allgemeinen Beßten ein reeller Dienst geleistet wird, und 19 Krankenbetter mit einer Sammlung durch das ganze Land in keinem Verhältniß stehen.

8tens Weil dieses ersammelte Geld, ohnerachtet es kein Kameralgut, sondern Geld der Unterthanen ist, folglich es dem Monarchen zukömmt, für die Verwendung desselben zu sorgen, da es ein Beytrag zur allgemeinen Glückseligkeit ist.

9tens Aber weil das diesen beyden Klöstern wegen der Verpflegung der armen Kranken an-

vertraute Geld nicht so vortheilhaft verwendet wird, als es verwendet werden könnte, folglich

10tens einer unbestimmlichen Menge Armen ihre Hilfe und Pflege ohne Noth zum größten Nachtheil des ganzen Staats entzogen wird, indem bey dem bereits vorhandenen Vermögen das zur Verpflegung der Armen bestimmt ist,

11tens wie wir gesehen haben, wenigstens noch einmal so viele Kranke beyderley Geschlechts mit was immer für einer Krankheit durch das ganze Jahr ununterbrochen verpfleget werden können, als nun verpflegt werden.

12tens Weil sowohl die Elisabethinerinnen als die barmherzigen Brüder zur Besorgung eines öffentlichen Krankenhauses in keinem Falle anzuwenden sind. Da

13tens der Staat, wenn Ordensleuten ein öffentliches Geschäft anvertrauet ist, sich von der Befolgung seiner Befehle bey selben durch keine Vorkehrung versichern kann, da sie zu sehr in einander verwebet und alle zur Verheimlichung dessen, was zum Nachtheil des Orden ist, verpflichtet sind.

14tens Weil jeder Orden durch seine Kleidung sehr leicht das Vorurtheil für sich erhaschet,

und

und die Anzeigen wider jeden einzelnen aus selben beynahe unmöglich machet, da jederzeit der ganze Orden zugleich durch alle seine Freunde vereint arbeitet, damit jede Entdeckung vereitelt, und so das Institut bey seinem Monopolium ungestört thun könne, was ihm gefällt.

15tens Aber jeder Orden bey jeder Gelegenheit seine eigene Vergrößerung besorget, was hier auf Unkosten der Sterbenden geschieht.

16tens Endlich weil Ordensleute zu kostspielende Krankenwärter sind, von denen ein Träger mehr kostet, wie sechs brauchbare fleißige Layen, bey denen man noch

17tens der Sorge entübriget ist, daß durch selbe der Aberglaube verbreitet werde. — —

Dieses ist nun das Resultat meiner Betrachtungen, welches ich meinen Mitbürgern vorlege: 1tens als Mensch und Bürger, da ich es für meine größte Pflicht halte der Menschheit und dem Staate zu dienen, aus welchem nothwendig folget, daß ich jenes enthüllt aufstelle, was unter der blendenden Decke beyden höchst nachtheilig ist, und zweytens da ich als Christ um die ewige Seligkeit geize, die ich durch diesen Schritt um so sicherer zu erhalten glaube, da ich für den leiden-

den

den Theil der Menschen das Wort führe, den der Welterlöser ganz besonders empfahl, so zwar, daß er alle versicherte, was man denselben thut, thue man ihm selbst, weßwegen er allen denjenigen, die sich der verlassenen Armen annehmen, die ewige Seligkeit zusaget, wie Salomon im 14. Kap. 21. V, wo er spricht: **Wer sich der Armen erbarmet, der wird selig werden.** Zu diesen kann ich ohne Heucheley mit Job sagen: **daß das Mitleiden von meiner Kindheit an mit mir aufgewachsen, ja mit mir aus meiner Mutterleibe gekommen.**

Darum entbrennet auch meine Begierde bey dem Anblick der Armen, der Witwen und Waisen, die vergebens nach Hilfe schmachten, mit solcher Heftigkeit, daß keine Furcht vor der Verfolgung meiner Feinde mich abzuschrecken vermag, solche Schritte zu wagen, wie dieser gegenwärtige abermal einer ist, der mich nothwendig neuen Verläumdungen preiß geben wird, um jene zu schonen, die ich als Bürger, als Mensch, als Christ nicht schonen konnte.

Aber mags doch, ich begegne diesen abermals mit Jobs Worten: **Neiget euer Ohr, und sehet, ob ich lüge. Ich bitte, antwortet ohne Zank, und wenn ihr redet, so urtheilet, was recht ist; und ihr werdet auf meiner**

Zunge

Zunge keine Ungerechtigkeit finden. So wahr als Gott lebt, und so lange der Athem in mir ist, und der Geist Gottes in meinen Nasenlöchern; sollen meine Lefzen keine Ungerechtigkeit reden, noch meine Zunge Lügen erdichten.

Wollen mich aber jene doch verdammen, die so sehr vor der Freyheit, die Wahrheit sagen zu dürfen, zittern, und sie nicht gesagt wissen wollen, so sey ihnen diese Freude gegönnet, ich bin zufrieden mit Job sagen zu können: **Mein Herz strafet mich nicht in meinem ganzen Leben.**

Hiemit geschehe, was da wolle! Wer weiß, ob nicht gleichwohl in den Folgejahren, in denen meine Verläumder und Verfolger bereits lange werden vergessen seyn, ich noch mit Achtung werde genannt werden, da der Ruhm des muthigen Biedermannes so unsterblich ist, wie die Seele des Menschen, und ich getrost mit Job ausrufen darf: **Bin ich erschrocken für der grossen Menge, und hat mich die Verachtung meiner Verwandten geschrecket; hab ich nicht vielmehr geschwiegen, und bin aus der Thür nicht gegangen. Wer giebt mir einen Verhörer? daß der Allmächtige mein Verlangen erhöre? und er, der Richter ist, alles in ein Buch**

schreibe;

schreibe: so wollte ichs auf meine Achseln nehmen, und mich mit demselben, als mit einer Kron umgeben. Auf einen jeden meiner Fußtritte wollte ich ausrufen, und gleichwie einem Fürsten vorbringen: Schreyet mein Land wider mich, und weinen mit ihm seine Furchen: hab ich seine Frucht unbezahlt gegessen, und das Leben seiner Bauleute sauer gemacht: so müssen mir Disteln für Waizen wachsen, und Dörner für Gerste.

X X.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cremeri, Anton,

Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmherzigen Brü
der und Elisabethinerinnen zum Beßten der Menschen

Frankfurt und Leipzig 1784

M.med. 889 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288186-7
VD18 10700560